

Volksstimme

Sozialdemokratisches Organ für den Regierungsbezirk Magdeburg.

Die „Volksstimme“ erscheint täglich abends mit Ausnahme der Sonn- und Festtage mit dem Datum des nächsten Tages. Verantwortlicher Redakteur (mit Ausnahme der Beilage „Die Neue Welt“): Emil Müller, Magdeburg. Verantwortlich für Inserate: Wilhelm Lindau, Magdeburg. Druck und Verlag von W. Franke & Co., Magdeburg. Geschäftsstelle: Gr. Mühlgr. 3, Fernsp. 1567. Redaktion und Druckerei: Gr. Mühlgr. 3. Fernsp. für Redaktion 1794, für Druckerei 961.

Pränumerando zahlbarer Abonnementspreis: Vierteljährlich (inkl. Beleglohn) 2.25 Mk., monatlich 80 Pf. Der Kreuzband in Deutschland monatlich 1 Exempl. 1.70 Mk., 2 Exempl. 2.90 Mk. In der Expedition und den Ausgabestellen vierteljährlich 3 Mk., monatlich 70 Pf. Bei den Postanstalten 2.25 Mk. inkl. Beleglohn. Einzelne Nummern 5 Pf., Sonntags- und ältere Nummern 10 Pf. — Inserationsgebühr: die 7spaltige Kolonnette 15 Pf., auswärts 25 Pf., im Restamtteil Seite 1 Mk. Zeitungspreisliste Seite 443.

Nr. 198.

Magdeburg, Freitag den 25. August 1911.

22. Jahrgang.

Die heutige Nummer umfasst 10 Seiten.

Verlust der Selbständigkeit.

Als einen der schlimmsten Schrecken des sozialdemokratischen „Zukunftstaates“ bezeichnen unsere Gegner den Verlust der Selbständigkeit. Mit Entsetzen schildern sie, wie schauerhaft es sein würde, wenn kein Mensch mehr als selbständiger Unternehmer walten und wirken könnte, sondern jedermann gewissermaßen als Beamter seine Arbeit vorgeschrieben bekäme. Die guten Leute übersehen, daß schon heute im Gegenwartsstaat, dessen Schönheiten sie nicht genug zu preisen wissen, die Zahl der Selbständigen rapid abnimmt. Die amtliche Statistik läßt darüber keinen Zweifel. Man vergleiche folgende Zahlen, die wir dem Werke des Direktors Neuhaus vom Königsberger Statistischen Amt entnehmen.

In den drei Berufsabteilungen Landwirtschaft, Industrie und Handel (die zusammen fast 85 Prozent der Bevölkerung umfassen, so daß die übrigen Berufsabteilungen neben ihnen kaum in Betracht kommen) gab es Selbständige, wenn man die Angehörigen mitschlägt:

1882	1895	1907
18 600 000	18 800 000	16 900 000

Diese absolute Abnahme ist indessen nur scheinbar, weil sie lediglich die Angehörigen trifft. Zählt man die Erwerbstätigen für sich allein, so ist eine geringe Zunahme zu konstatieren, nämlich:

1882	1895	1907
5 190 000	5 475 000	5 490 000

Das ist eine ganz winzige Zunahme. Und dabei darf nicht vergessen werden, daß in der amtlichen Statistik zu den Selbständigen nicht nur die Eigentümer von Betrieben gerechnet werden, sondern auch leitende Beamte, Direktoren, Pächter usw., sowie auch die armen Hausgewerbetreibenden, unter denen sich viele Heimarbeiter befinden.

Dagegen haben sich die Abhängigen sehr vermehrt. Die amtliche Statistik scheidet die Abhängigen in „Angestellte“ und „Arbeiter“. Zu den Angestellten rechnen nicht leitende Beamte, Verwaltungs-, Aufsichts-, Bureaupersonal usw. Ihre Zahl betrug:

1882	1895	1907
307 000	622 000	1 291 000

Endlich die Zahl der Arbeiter:

1882	1895	1907
10 705 000	12 815 000	17 835 000

Um die soziale Verteilung der gesamten Bevölkerung zu erkennen, muß man freilich zu diesen Zahlen der Erwerbstätigen auch die der Angehörigen hinzurechnen. Dann ergibt sich für die

	1882	1895	1907
Angestellte	830 000	1 620 000	3 070 000
Arbeiter	20 370 000	24 262 000	32 375 000

Gält man daneben die oben gegebene Zahl der Selbständigen mit ihren Angehörigen, so zeigt sich, daß 1907 die Selbständigen noch nicht ganz ein Drittel der Gesamtheit ausmachten. Der Prozentfuß verteilte sich wie folgt:

1907 (rund)	Selbständige	Angestellte	Arbeiter
	32 1/2 Proz.	5 1/2 Proz.	61 1/2 Proz.

Dabei ist aber der Anteil der Selbständigen zweifellos noch zu hoch gerechnet. Direktor Neuhaus meint selbst, man müsse nicht nur die Hausgewerbetreibenden abziehen, sondern auch die vielen Kleinmeister, die früher einmal selbständig waren und die sich deshalb so in den Papieren bezeichnet haben, obwohl sie oft genug in schlimmerer Abhängigkeit leben als die Heimarbeiter. Desgleichen dürften (nach Neuhaus' Angabe) nicht wenige angebliche Pächter in Wahrheit nichts weiter sein als Angestellte der Eigentümer ihres Grundstücks.

Zieht man das alles in Betracht, so kommt man nach seiner Schätzung zu dem Resultat, daß die Gesamtbevölkerung unsres deutschen Vaterlandes nur zu einem Viertel aus Unabhängigen und zu drei Vierteln aus Abhängigen sich zusammensetzt. Dies bedeutet aber — und das ist die Hauptsache — einen rapiden Rückgang der Selbständigkeit in diesen 25 Jahren. Denn es betrug der Prozentfuß der Selbständigen:

1882	1895	1907
45 1/2 Proz.	42 Proz.	32 1/2 Proz.

Unter den Abhängigen befinden sich naturgemäß am meisten Arbeiter. Deren Prozentfuß betrug:

1882	1895	1907
52 1/2 Proz.	54 1/4 Proz.	fast 62 Proz.

Die Angestellten sind an Zahl geringer, haben sich aber viel schneller vermehrt, nämlich wie folgt:

1882	1895	1907
2 Proz.	3 1/2 Proz.	fast 6 Proz.

Werfen wir nun noch einen Blick auf die soziale Gliederung, gesondert nach den drei Berufsabteilungen.

Im Handel hat die Zahl der Selbständigen zugenommen, und sogar ganz beträchtlich. Sie betrug:

1882	1895	1907
701 500	843 500	1 012 200
44 2/3 Proz.	36 Proz.	29 Proz.

Wir brauchen unsern Lesern nicht erst zu sagen, daß auch dies nur ein trügerischer Schein ist. Denn es zählen im Handel die unzähligen Kleinen mit, die in Verzweiflung sich einen kleinen Kram aufgemacht haben, weil ihre Existenz in irgendeinem andern Beruf zugrunde gegangen ist. Das zeigt ja auch schon die Tatsache, daß zugleich mit der Zunahme in der absoluten Zahl der Selbständigen im Handel ihr Prozentfuß gesunken ist. Es sind eben kleine Zwergbetriebe ohne Angestellte hinzugekommen, die ihre Inhaber mit Mühe und Not über Wasser halten sollen. Die Zahl der Angestellten im Handel ist viel rascher gewachsen, sie betrug:

1882	1895	1907
141 500	262 000	506 000
9 Proz.	11 1/4 Proz.	14 1/2 Proz.

Und selbst die Arbeiter, von denen ja nur ein geringer Bruchteil auf den Handel kommt, haben viel stärker zugenommen, als die Selbständigen. An Arbeitern im Handel wurden gezählt:

1882	1895	1907
727 300	1 322 000	1 960 000
46 1/3 Proz.	52 3/4 Proz.	56 1/3 Proz.

In der Landwirtschaft hat die Zahl der Selbständigen zuerst zu, dann wieder abgenommen, und zwar sowohl absolut wie relativ. Sie betrug:

1882	1895	1907
2 290 000	2 570 000	2 500 000
27 1/4 Proz.	31 Proz.	25 1/2 Proz.

Die Angestellten der Landwirtschaft haben zugenommen, aber lange nicht so stark wie im Handel. Es wurden gezählt:

1882	1895	1907
66 600	96 200	98 800
3/4 Proz.	1 1/4 Proz.	1 Proz.

Die Arbeiter haben in der Landwirtschaft zuerst ab-, dann zugenommen (also umgekehrt wie die Selbständigen), aber auch nicht in bedeutendem Maße. Es sah:

1882	1895	1907
5 882 000	5 623 000	7 283 000
71 1/2 Proz.	67 2/3 Proz.	72 2/3 Proz.

Bemerkenswert ist, daß in der Landwirtschaft die männlichen Arbeiter von 1882 bis 1907 um rund 600 000 abgenommen, die weiblichen um so stärker zugenommen haben.

Endlich in der Industrie ist die Abnahme der Selbständigen am stärksten. Ihre Zahl betrug:

1882	1895	1907
2 201 000	2 062 000	1 977 000
34 1/2 Proz.	25 Proz.	17 1/2 Proz.

Man braucht sie nur zu vergleichen mit der ungeheuern gleichzeitigen Zunahme der Angestellten und Arbeiter, und man kann den Gang der sozialen Entwicklung, den stets fortschreitenden Verlust der Selbständigkeit mit Händen greifen. Angestellte wurden in der Industrie gezählt:

1882	1895	1907
99 000	264 000	686 000
1 1/2 Proz.	3 1/4 Proz.	6 Proz.

und Arbeiter

1882	1895	1907
4 096 000	5 956 000	8 600 000
64 Proz.	72 Proz.	76 1/2 Proz.

Es bleibt also dabei: wer sich an die Tatsachen hält, der muß erkennen, daß im kapitalistischen Gegenwartsstaat die Zahl der Selbständigen, die nach eigenem Gutdünken arbeiten, mit unheimlicher Geschwindigkeit abnimmt, und daß sich aus dem jetzigen Gange der Dinge eine immer schlimmere Knechtung all derer, die nützlich arbeiten, unter den Willen und das Profitinteresse einiger Großkapitalisten ergibt, eine Knechtung, der durch eine vernünftige sozialistische Neuordnung der Wirtschaft ein Ende gemacht werden muß. —

Politische Uebersicht.

Magdeburg 24. August 1911.

Gegen die Lebensmittelteuerung.

Die sozialdemokratische Fraktion des sächsischen Landtags hat an die Regierung eine Eingabe gerichtet, die folgenden Wortlaut hat:

Im Auftrag der sozialdemokratischen Fraktion der Zweiten Ständekammer richtet der Fraktionsvorstand an die königliche Staatsregierung hierdurch das Ersuchen, in beschleunigtem Verfahren alle Maßnahmen zu ergreifen, die zur Behebung und Verhinderung der Steigerung der Lebensmittelpreise geboten und möglich sind.

Die in Aussicht genommenen oder schon angeordneten Ermäßigungen der Frachtsätze für Futtermittel genügen nicht. Es müssen nicht nur die Interessen der produzierenden Landwirte, sondern auch die der großen konsumierenden Bevölkerungsmasse gesichert werden, deren Ernährung durch die beginnende Teuerung in Gefahr gebracht wird. Die Mizerente in Futtermitteln ist eine bekannte Tatsache. Milch und Milchprodukte sind bereits enorm verteuert, Gemüse und Obst sind im Preise beträchtlich gestiegen und werden voraussichtlich weiter steigen. In Kartoffeln droht eine Teuerung, die sich schon jetzt in erhöhten Preisen bemerkbar macht. Alle Umstände weisen darauf hin, daß mit einem allgemeinen Notstand der minderbemittelten Bevölkerung gerechnet werden muß. Das erfordert Maßregeln, sowohl um den bereits bestehenden Notstand zu beseitigen, als auch um die künftige Verschärfung der Notlage zu verhüten. In diesem Sinn ersuchen wir die königliche Staatsregierung:

1. dem bevorstehenden Landtag bei seinem Zusammentritt eine Vorlage zu unterbreiten, durch die die inländische Fleischsteuer aufgehoben wird;
 2. im Verein mit den Eisenbahnverwaltungen der andern Bundesstaaten die Frachtsätze nicht nur für Futtermittel, sondern auch für Nahrungsmittel, die dem Massenkonsum dienen und an denen Mangel einzutreten droht, zu ermäßigen;
 3. im Bundesrat mit aller Entschiedenheit dahin zu wirken, daß zunächst zeitweilig die Lebensmittelzölle und im Interesse der Erhaltung des inländischen Viehbestandes auch die Futtermittelzölle aufgehoben und daß die Reichsgrenzen für die Einfuhr für Fleisch und Vieh geschnitten werden.
- Da ferner die Zollausschubergütung auf Getreide den Inlandsmarkt entwöhnt, dadurch — die Wirkung der Getreidezölle verschärfend — schon zu normalen Zeiten Notstandspreise in Getreide hervorruft und der Ansammlung von Getreidevorräten im Inland, wie sie im Angehört eines bevorstehenden Notstandes ganz besonders notwendig ist, entgegenwirkt, ersuchen wir:

4. im Bundesrat auf eine Beseitigung des Systems der Getreide-Einfuhrzölle, das sich als Ausführprämienystem darstellt, zu drängen.

Der sächsische Landtag tritt im Herbst zusammen. Vorher wird die den Agrariern dienende Regierung schwerlich eine Antwort geben. Die Konsumenten können bei uns warten. —

Ein preussisches Seuchenamt.

Unter dem Vorsitz der Medizinalabteilung des Ministeriums des Innern sowie unter der Mitwirkung der Medizinalabteilung des Kriegsministeriums und des Reichsgesundheitsamts hat sich ein Komitee gebildet, das die Gründung einer Zentralkasse für die Erforschung und Bekämpfung von seuchenartigen Krankheiten bearbeitet.

Die Tätigkeit dieser Zentrale soll in der Hauptsache darin bestehen, an Hand von zweckdienlichen Hilfsmitteln Versuche an Präparaten anzustellen, die im Dienste der Bekämpfung der am häufigsten auftretenden Seuchen eine erfolgreiche Verwendung erhoffen lassen. Als solche bisher noch nicht genügend erforschte Krankheiten werden die Cholera, Genickstarre, Pest, Pocken und der Flecktyphus angesehen. Jedoch soll die Aufmerksamkeit jeder Art von Krankheiten geschenkt werden, die epidemisch auftreten.

Um diese Versuche durch praktische Erfahrungen zu unterstützen, soll jedesmal bei Ausbruch von Seuchen im Ausland eine Kommission zum Studium derselben an den Seuchenherd entsandt werden.

Beim Ausbruch von Seuchen wird sich die Gesellschaft in den Dienst der sanitätspolizeilichen Exekution stellen, wie sie überhaupt sanitätspolizeiliche Autorität besitzen wird. Versuche sollen durch praktische Erfahrungen unterstützt werden. Die Mitglieder dieser Forschungsgesellschaft werden von den vorstehenden Behörden auf Lebenszeit gewählt werden. —

Zittert!

Ein früherer Redakteur der „Rheinisch-Westfälischen Zeitung“, Herr J. W. Garnisch, veröffentlicht im Verlag von Karl Curtius (Berlin) einen neuen Beitrag zur Marokko-Literatur, eine Broschüre, „Marokko-Rückzug“ betitelt, die in den Spuren der alldeutschen Politik wandelt, obwohl der Verfasser im Vorwort seine Zugehörigkeit zum Alldeutschen Verband lebhaft bekennt.

Der Bericht, den Garnisch von der Entwicklung der marokkanischen Angelegenheiten gibt, entbehrt nicht der Pikanterie. So wird z. B. darin erzählt, daß zwar im Jahre 1905 eine Räumung Wilhelm 2. in Tanger im Programm des Auswärtigen Amtes vorgesehen gewesen sei, nicht aber die berühmte Rede auf marokkanischem Boden, die vielmehr in der Wilhelmstraße als vollkommene Uebersetzung gewirkt habe. Das bekannte Wort des Kaisers an den französischen General de Lacroix nach dem Sturze Delcassés: „Nun werde ich der Republik keine Schwierigkeiten mehr machen“ soll erst 6 Wochen, nachdem es gefallen, seinen Weg in das Auswärtige Amt gefunden haben, das inzwischen der Republik tatsächlich „Schwierigkeiten machte“, sich aber von Paris aus belehren lassen mußte: „Wir wissen ja, daß Ihr Kaiser ganz anders darüber denkt.“

Diese Vorgänge bilden ganz hübsche Gegenstücke zu der Unterredung von Swinemünde, bei der sich ja auch, trotz aller offiziellen Ablehnungsversuche, herausstellte, daß der Kaiser eine ganz andre auswärtige Politik treibt als das Auswärtige Amt.

Die Mißerfolge der deutschen Auslands politik und die dauernde Unsicherheit der internationalen Verhältnisse, die durch sie bewirkt wird, sind ganz zweifellos zum Teil auf diese trottelige Anarchie zurückzuführen, die seit vielen Jahren an den obersten Reichsstellen herrscht. Für Menschen, die nicht alldeutsch, sondern logisch denken, ergibt sich daraus mit zwingender Folgerichtigkeit, daß eine erfolgreiche und vernünftige Auslands politik erst möglich sein wird, wenn die in der Regierungsverhältnisse eine sichere Ordnung im Sinne der Demokratie erfahren haben werden. Es ist doch ganz auffällig, daß Frankreich trotz seiner häufigen Ministerkrisen, England trotz seines Zweiparteiensystems eine Stetigkeit in ihrer auswärtigen Politik bewiesen, die dem in Deutschland herrschenden System gänzlich fremd ist. Garnisch aber, obwohl kein Alldeutscher, geht den umgekehrten Weg, indem er nach dem Vorbilde der „Post“ und der „Rheinisch-Westfälischen Zeitung“ den regierenden Stellen den terroristischen Willen einer kriegerischen Minderheit aufzuzwingen versucht und dadurch die Verwirrung noch vermehrt. Und so schließt seine Streitschrift mit der folgenden fürchterlichen Drohung:

Nach dem Geisus von Tanger kam der Rückzug, kamen die Agacirasatte, die Casablanca-Schmach, das Februar-Abkommen, kam die Schpen-Schmach, der Mannesmann-Winter. Wir haben aufgezählt, als bei Agadir dem deutschen Volk ein neuer Tag zu dämmern schien. Jetzt ein neuer Rückzug — ich weiß nicht, ob der deutsche Michel sich das noch bieten lassen würde. Wohl aber weiß ich, daß Tausende der besten Deutschen unbeeuglich entschlossen sind, ihn wach zu rütteln und aufzupeitschen, bis er sich erhebt und Abrechnung mit denen hält, die die Ehre seines Namens und das Brot seiner Kinder und Enkel drangaben. Es ist möglich, daß sie noch eine Schmach, noch die Agadir-Schmach erleben; wenn aber im deutschen Volke noch ein Funke vom Geiste seiner Ahnen schlummert... dann wird es die letzte sein. Und mögen die zittern, die uns diese letzte Schmach bereiten.

Es will uns scheinen, daß das Seherauge dieses nicht alldeutschen Propheten, obgleich es nichts wie „Schmach“ erblickt, noch manche mögliche Schmach übersehen. So zum Beispiel die Kulturschmach eines wegen der marokkanischen Streitigkeiten angezettelten Krieges mit all seinen barbarischen Schrecklichkeiten und die nationale Schmach einer im Kampfe gegen Frankreich und England doch wahrhaftig nicht unmöglichen — Niederlage. Schließlich die Schmach einer halt- und loslosen Regierung, die sich durch die wilden Drohungen einer kleinen Gruppe, die kein Recht hat, im Namen des deutschen Volkes zu reden, ins Volkshorn jagen ließe!

Die „Kölnische Zeitung“, die häufig als Sprachrohr des Auswärtigen Amtes benutzt wird, veröffentlicht einen selbständigen redaktionellen Artikel zur gegenwärtigen Lage, in dem sie erklärt:

Es läßt sich nicht leugnen, daß augenblicklich unter einem großen Teile der deutschen Parteien eine äußerst erregte Stimmung herrscht, in der sich die seit Jahren empfindene Unklarheit ausdrückt, daß Deutschland wesentlich durch die Schuld seiner Diplomaten in jeder internationalen Verwaltung von vornherein als der zurückweichende Teil gekennzeichnet sei. Es wäre besser, wenn die deutschen verantwortlichen Stellen rechtzeitig die Öffentlichkeit über den Verlauf der deutsch-französischen Verhandlungen unterrichtet hätten.

Die Schuld der deutschen Diplomatie an den gegenwärtigen unzufriedenen Verhältnissen wird von seiner Seite geleugnet, die Schuld der deutschen Diplomatie wäre es auch, wenn es wirklich zu einem Kriege käme. Sod aber wirklich das deutsche Volk auf die Franzosen loszuschlagen, weil es Grund hat, mit seinen Diplomaten unzufrieden zu sein?

Die Forderung, daß mit der diplomatischen Geheimniskrämerie gebrochen werde und daß die deutsche Regierung endlich vor aller Welt erkläre, was sie eigentlich will, ist in der sozialdemokratischen Presse seit Wochen immer wieder erhoben worden. Gätte sich die bürgerliche Presse sofort mit der gebotenen Energie dieser Forderung angeschlossen, hätte jetzt nichtwärtig Reklamationen zu erheben, so wäre uns vielleicht manche überflüssige Aufregung erspart geblieben. Die Regierung aber hat die glänzende Geste von Agadir weichenlang ohne Kommentar gelassen und trägt selbst Schuld daran, wenn ihr jetzt der Vorwurf auf marokkanische Anbrüche als Rückzug angelastet wird.

Noch eine Reichstagsersatzwahl.

Noch hat die Reichstagsersatzwahl in Düsseldorf an Stelle des verstorbenen Zentrumsabgeordneten Kirch nicht stattgefunden, und für die Reichstagsersatzwahl, die in Konstanz infolge des Todes des Zentrumsabgeordneten Eng erforderlich geworden, ist der Wahltermin noch nicht festgesetzt. Da hat schon wieder die Zentrumsfraktion des Reichstags ein Mitglied durch den Tod verloren, und infolgedessen muß noch eine weitere Reichstagsersatzwahl stattfinden, und zwar in Ratibor durch den Tod des Abgeordneten Grant.

Grant hat dem Reichstag als Vertreter des Wahlkreises Ratibor seit 1893 angehört. Er ist im Alter von 58 Jahren gestorben. Der Wahlkreis Ratibor ist, nachdem er zunächst zwei Legislaturperioden hindurch von dem sich zu den Konservativen rechnenden Fürsten von Sidnowski vertreten worden war, seit 1877 ununterbrochen im Besitz des Zentrums, das seitdem das Mandat stets schon im ersten Wahlgang erlangt hat. Ratibor gehört aber zu den oberschlesischen Wahlkreisen, auf die das Polentum bei den nächsten Reichstagswahlen als Beute rechnet. Im April schrieben die Polenblätter hoffnungsvoll: „Unsere Kandidaten haben in den Wahlkreisen Kreuzburg-Rosenberg, Kosel-Groß-Strehlitz und Ratibor bei den letzten Reichstagswahlen die absolute Stimmenmehrheit noch nicht erhalten, so daß diese Wahlkreise uns noch nicht gehören. Aber wir müssen ganz entschieden darauf hinarbeiten, daß dies bei den bevorstehenden Wahlen gelingt.“

Im Januar 1907 wurde Abg. Grant im Wahlkreis Ratibor mit 11 411 gegen 5105 freikonservative, 4591 polnische und 1294 sozialdemokratische Stimmen, also mit der winzigen Mehrheit von noch nicht 200 Stimmen über die absolute Majorität, gewählt. 1903 waren die Polen hier zum erstenmal mit einem eignen Kandidaten aufgetreten und hatten 2461 Stimmen erzielt. Bei den nächsten Wahlen dürften sie wieder einen erheblichen Stimmengewinn erhalten, der vielleicht ausreichen wird, das Zentrum in die Stichwahl zu bringen. Der Wahlkreis ist zu 95,8 v. H. katholisch.

Voraussichtlich wird das Zentrum bestrebt sein, die Anberaumung einer Reichstagsersatzwahl in Ratibor mit Rücksicht auf die Nähe der allgemeinen Reichstagswahlen überhaupt zu verhindern. Daß die Zentrumsfraktion Reichstagsersatzwahlen aus begreiflichen Gründen zu vermeiden sucht, ist bekanntgeworden durch die Art, wie der Zentrumsabgeordnete Gameder, der Vertreter für Köln-Land, „befördert“ worden ist.

Die Abneigung gegen Wahlkämpfe vor den allgemeinen Reichstagswahlen beschränkt sich freilich nicht auf das Zentrum. Für die Reichstagsersatzwahl in Düsseldorf, die am 19. September angesetzt werden soll, haben die Nationalliberalen die Teilnahme an der Wahl und die Aufstellung eines Kandidaten abgelehnt, und aus Konstanz kommt die Kunde, daß dort die Vorstände der bürgerlichen Parteien ein Geisus an den Reichstagskanzler vorbereiten, von der Ersatzwahl für den verstorbenen Abgeordneten Eng bis zu den allgemeinen Wahlen abzusehen.

Die nächsten Reichstagswahlen finden im Januar, also spätestens in 5 Monaten, statt. Vorher aber tritt der Reichstag am 10. Oktober zu wichtigen Beratungen zusammen, die sich voraussichtlich wenigstens über 2 Monate ausdehnen und bis weit in den Dezember erstrecken werden. Es geht mit Rücksicht auf die Bestimmung des Reichstagswahlreglements, daß die Behörde im Falle der Erledigung eines Mandats „sofort eine neue Wahl zu veranlassen“ hat, nicht wohl an, auf eine Ersatzwahl zu verzichten 5 Monate vor dem Ablauf der Legislaturperiode, unmittelbar vor wichtigen Verhandlungen des Reichstags, bei denen es auf eine Stimme ankommen kann.

Paarisches Kientopp-Monopol geplatzt.

Unter Mitwirkung des nationalliberalen Reichstagsabgeordneten Professor Paaris sollte, wie erwähnt, ein Filmtrunk gegründet werden, von dem die Kinematographentheater-Besitzer abhängig sein sollten und der natürlich den Gründern hohe Gewinne abgemorfen hätte. Die Kinematographentheaterbesitzer und Filmverleiher haben sich sehr energisch zur Wehr gesetzt. In allen Städten Deutschlands sind ebenso wie in Berlin von den Interessenten große Protestversammlungen gegen den Paaris'schen Monopolschwind abgehalten worden. Nun haben die Filmverleiher ebenfalls ihre Entschiedenheit gezeigt: Sie haben am 23. August einen Notariatsakt unterschrieben, in dem sie sich gegenständig bei einer Konventionsschlichtung von 100 000 Mark verpflichten, dem Paaris'schen Monopolschwind fernzubleiben.

Der Druck ist also als vorläufig abgeklungen anzusehen. Die bekannte große Firma Pathe Frères (Paris) gab eine Erklärung ab, die darstellt, daß unerschütterliche Forderungen an die Monopolschlichter gestellt sind, daß man auch hierin eine Abhilfe an den Druck erheben kann. Die Forderung, daß sämtliche Filmverleiher alle ihre Vorräte an den neuen Druck verkaufen müßten, was eine Vergrößerung des Druckkapitals um 2 bis 3 Millionen bedeutete.

Die nationalliberalen Monopolschlichter müssen also noch etwas warten.

Der Preisfall eines Generals.

In Ratibor in Baden, wo viel Militär liegt, wollten die Arbeiter das erste Beispiel einigermassen instand gesetzte Volkshaus an den heißen Tagen benutzen, fanden es aber regelmäßig von Soldaten besetzt, obwohl in Ratibor eine eigene Militärbadeanstalt vorhanden ist. Um nun ihr Ziel zu erreichen, küßten sie ihren Plan der Vertreibung der Parkkämpfer auf die Sozialisten ein, die Ratibor'sche Polizeibegenerals Juchacz von Waite. Dieser hatte bisher alle Verbindungen, wo sich nur irgendwo Arbeiter sehen ließen, mit Militärverbot besetzt. Was taten unsere Ge-

nossen? Sie ließen in einem bürgerlichen Matze folgenden Inserat erscheinen:

Sozialdemokratischer Schwimmklub.

Jeden Abend von 6 bis 10 Uhr Schwimmübungen im Volkshaus. Die Genossen werden erucht, zahlreich zu erscheinen, da in den Pausen die neuesten politischen Ereignisse besprochen werden.

Der Ausschuß.

Sofort setzte die heftigste Entrüstung der Zentrums presse ein, die beweisen wollte, daß auch die abjurdesten Mittel der Sozialdemokratie recht seien, um die heutige Gesellschaft mit ihren Umsturzideen zu durchdringen. Ein Gesandter jagte das andre und jedes stellte die Frage: ob das Ratibor Volkshaus zu einem Versammlungsort für Parteizwecke diene? Unsere Genossen beunruhigten sich darüber herzlich; eines Tages erreichte uns die Nachricht von Ratibor, daß der General erlich Militärbefehl hat für das Volkshaus. Der nie bestandene sozialdemokratische Schwimmklub wurde nun wieder aufgelöst, und die Ratibor Arbeiter schaft ist froh, daß sie auf diese Weise die Soldaten aus dem Volkshaus losgeworden ist.

Der General aber soll ein sehr verdientes Gesicht gemacht haben, als er erfuhr, daß er prompt in die ihm von Sozialdemokraten gestellte Falle gegangen ist.

Der Sonntag als Wahltag.

Die vernünftige Forderung, die Wahltag auf den Sonntag zu verlegen, um allen Gesellschaftsschichten Gelegenheit zu geben, ihr Wahlrecht auszuüben, kommt immer mehr zu ihrem Rechte. Soeben hat der Königsberger Magistrat auf Ersuchen des sozialdemokratischen Vereins beschlossen, die diesjährige Stadtverordnetenwahl an einem Sonntag vornehmen zu lassen.

Belastung der Herbsttagung.

Die neue Strafprozessordnung soll nach dem Willen der Regierung nun doch noch vom Reichstag vor dem Schlusse seiner letzten Session erledigt werden. Wenigstens äußert sich die „Nordd. Allgemeine Zeitung“ dahin:

In der Tagespresse ist in letzter Zeit verschiedentlich die Nachricht verbreitet worden, es sei beschlossen, in der Herbsttagung des Reichstags von einer Weiterberatung der Strafprozessordnung abzusehen. Diese Meldung entbehrt jeder Unterlage. Von den maßgebenden Faktoren ist im Frühjahr d. J. die Beratung der Strafprozessordnung für die Herbsttagung des Reichstags in Aussicht genommen, und hieran hat sich inzwischen nichts geändert. Die verbündeten Regierungen geben sich der Hoffnung hin, daß die Strafprozessreform noch von dem gegenwärtigen Reichstag zum Abschluß gebracht wird.

Der Wunsch der Regierung ist begreiflich, die Vorbereitung dieses umfangreichen Gesetzentwurfs hat viel Zeit und Arbeit erfordert und auch ziemlich viel Geld gekostet. Alles das ist umsonst, wenn der Gesetzentwurf jetzt nicht erledigt werden kann.

Trotzdem ist sehr zu bezweifeln, daß bei der Kürze der Zeit die Durchberatung sich ermöglichen lassen wird.

Altersversorgungsbill Viktor Berger's.

Mit der Altersversorgungsbill hat Genosse Viktor Berger, der sozialistische Geht im parlamentarische Kampfschritt zu Washington, der amerikanischen Volksvertretung eine sozialistische Gegenwartsforderung präsentiert, die heute eine Forderung des gesamten Proletariats der Vereinigten Staaten ist. Dennoch konnte erst nach Eröffnung des ersten sozialistischen Kongress-Abgeordneter davon die Rede sein, dieses Verlangen der Arbeiterklasse in Rate der Nation auch nur zu Gehör zu bringen, von wo es bis zur Verwirklichung der Alterspensionen für Arbeiter wahrscheinlich noch ein weiter Weg ist, wenn auch die Eröffnung einer sozialen Gesetzgebung in dem Lande der Tausende von Multimillionären gewiß längst überfällig sind.

Sicher ist schon die Diskussion der Arbeiter-Altersversorgung für die sozialistische Partei Amerikas als Vorführerin der Arbeiterklasse des Landes von ungeheurer propagandistischer Werte, kann diese Forderung doch jetzt zum erstenmal nicht nur vor den sogenannten Volksvertretern, sondern damit auch vor dem gesamten Volke der Vereinigten Staaten aufgestellt und vom sozialistischen Standpunkt aus erläutert werden. Die Einbringung des Entwurfs so rasch nach der Eröffnung des neuen Kongresses zeigt jedenfalls, daß die amerikanische Sozialdemokratie der innern Tüchtigkeit einer ihren Namen verdienenden Kampfpartei nicht ermangelt.

Der Berger'sche Gesetzentwurf bewilligt — nur um die hauptsächlichsten Bestimmungen hier anzuführen — jedem Person, die ein Alter von 60 Jahren erreicht hat, seit mindestens 10 Jahren das amerikanische Bürgerrecht besitzt und keines Verbrechens schuldig befunden wurde, eine wöchentliche Pension von 4 Dollar, sofern der Pensionär aus anderen Einnahmemeßeln nicht mehr als 6 Dollar die Woche bezieht. Wenn kein anderweitiges Einkommen bis zu 6,75 Dollar beträgt, ist er erhält er 3,25 Dollar; wenn bis zu 7,50 Dollar — dann 2,50 Dollar um. Die Pension soll also im allgemeinen falls eine regelmäßige Einnahme aus andern Quellen vorhanden ist, mit dieser zusammen wöchentlich 10 Dollar (12 Mark) betragen, jedoch soll ein Ehepaar immer den anderthalbfachen Betrag der obigen Höhe erhalten.

Man sieht, die Vorlage Berger's geht, so sehr sie Forderungen, die für absehbare Zeit ansichtslos sind, zu vermeiden strebt, doch in den Bestimmungen über das pensionberechtigte Alter wie über die Höhe der Pensionssätze weit über alle europäischen Muster hinaus. Es handelt sich hierbei auch nicht um ein Versicherungsgeheimnis. Vielmehr ist der Entwurf die Frage, wie die nötigen Mittel aufzubringen sind, vollständig offen. Der Umstand, daß die Vorlage nicht lediglich die verwirklichten Arbeiter, sondern alles, was hundert und dreihunderttausend trägt, ins Auge faßt, läßt vermuten, daß Genosse Berger diese Mittel nicht in Form der Versicherungsbeiträge von den Arbeitslöhnen abgezwaht sehen will.

1. Beilage zur Volksstimme.

Nr. 198.

Magdeburg, Freitag den 25. August 1911.

22. Jahrgang.

Bericht des Parteivorstandes an den Parteitag zu Jena 1911.

Allgemeines.

Je mehr sich in Deutschland die politische und die gewerkschaftliche Arbeiterbewegung entwickelt, desto eifriger schreiten ihre bittersten Gegner, die Scharfmacher der Schwerindustrie und die mit dieser verbündeten Junker, nach Ausnahmegeetzen wider die staatsbürgerliche Gleichberechtigung bestehende Arbeiterklasse. Solange es nach Auffassung der Industriefeudalen noch Zeit ist, soll der sich in gesetzmäßiger Bahnen rapid vollziehende Vormarsch des hochbewußten Proletariats mit den Machtmitteln des modernen Staates aufgehalten werden. Fast täglich werden Staatsanwälte und Polizei hier und dort aus dem reaktionären Lager zum Kampfe wider die sozialdemokratische Gefahr aufgerufen. Bei besonderen Anlässen pflanzen sich die Kräfte nach einer Rückkehr zur Bismarckschen Gewaltpolitik im Lager der Reaktion von Poiten zu Poiten fort. So betrieb die Presse der Junker und Kapitalisten eine wilde Hetze gegen Partei und Gewerkschaften, als vom 26. September vorigen Jahres ab einige Tage die Moabiter Unruhen die Öffentlichkeit beschäftigten. Die Scharfmacher glaubten, daß jetzt die günstige Gelegenheit zur Propaganda von Ausnahmegeetzen gegen die Sozialdemokratie, von Streik- und Zuchthausgeetzen gegen die Gewerkschaften gekommen sei. Die Blätter stellten durch Verbreitung schauerlicher Katastrophennachrichten in eine Stimmung versetzt werden, wie sie 1878 nach den Attentaten nach mit Erfolg erzeugt werden konnte. Aber der Schlag ging daneben. Nach den wochenlang dauernden Verhandlungen vor der Strafkammer und dem Schwurgericht war die Polizei die eigentliche Verurteilte.

Die gerichtlichen Feststellungen über die massenhaft vorgekommenen schweren Verfehlungen von Polizeibeamten haben allerdings auf die preussische Staatsregierung keinen Eindruck gemacht. Nicht nur Herr v. Jagow bedeckte die Polizei, sondern auch Herr v. Bethmann-Hollweg. Der Reichskanzler gab der Polizei im 13. Dezember im Reichstag das öffentliche Ankenntnis, „daß die Polizei in Moabit ihre Pflicht getan hat“.

Ueber eins wurde sich die Reichsregierung trotzdem klar: Moabit gab nicht die zur Einigung aller bürgerlichen Parteien wider die Sozialdemokratie gesuchte Wahlparole ab. Die Organe der Scharfmacher und nach ihnen die kleinsten Kreisblätter im Lande draußen hatten wochenlang gelogget: „Moabit ist der Anfang der Revolution!“ „Die Unruhen sind von den organisierten Arbeitern vorbereitet!“ „Die sozialistischen Jugendorganisationen haben ihre Leute zu den Krawallen kommandiert!“ „In Parteifreizeiten haben über Arbeitswillige Femgerichte stattgefunden!“ „Kiste Petroleusen haben brennende Lampen nach Schulklassen geworfen!“ „Die Reformationskirche wurde erschüttert!“ und ähnliche verlogene Schauerreden mehr. Die sozialdemokratische Partei hat gemeinsam mit den Gewerkschaften diesen Schlag pariert. Die Hetze der Scharfmacher verjagt nicht, nachdem das Land durch Versammlungen und Flugblätter über den wahren Sachverhalt aufgeklärt worden war.

Die Scharfmacher versuchten dann die Aufläufe, die auf dem Wedding nach Differenzen in einer dortigen Fleischerei entstanden waren, und die Krawalle, die sich in Bremen beim Straßenbahnstreik abgespielt hatten, für ihre Zwecke auszunutzen, aber umsonst. Das deutsche Volk war genügend gewarnt durch die Ergebnisse des gerichtlichen Austrags der Moabiter „Revolution“.

Der Partei und den Gewerkschaften hat die verlogene Ausschächtung der Moabiter Vorgänge und Junker und Scharfmacher nichts geschadet, sondern im Gegenteil genützt.

Die sozialdemokratische Partei hat in der Agitation wider die Scharfmacherhebe neue Mitglieder und neue Ehrenretter für die Parteipresse gewonnen. Um die Angriffe der Kreisblätter unwirksam zu machen, mußte bis ins letzte Dorf im entferntesten Winkel über Moabit geredet werden, und hier war nach der Abwehr gegnerischer Angriffe Gelegenheit gegeben, zum Angriff überzugehen. Es war um so notwendiger, die Bevölkerung über die Sünden der Regierung und der bürgerlichen Parteien aufzuklären, als es lange zweifelhaft war, ob der 1907 gewählte Reichstag ein normales Ende finden würde. Bereits im Herbst vorigen Jahres rüsteten alle Parteien, als ob der

Wahlkampf im Frühjahr stattfinden würde. Erst Ende März gab die Regierung zu erkennen, daß noch eine Herbstsession stattfinden und daß die Wähler erst Mitte Januar 1912 vorgenommen werden sollten. Infolgedessen wurde der außerordentliche sozialdemokratische Parteitag, der im Falle vorzeitiger Wahlen vorgezogen war, hinfällig.

Die Stimmung der Bevölkerung war der sozialdemokratischen Partei andauernd günstig, wie die Nachwahlen zum Reichstag und zu den Einzellandtagen bezeugen. Die schweren Leiden, die die sogenannte Reichsfinanzreform der Bevölkerung auferlegte, die Verteuerung des Fleisches und des Brotes durch die Höhe und die sonstigen im Interesse der Agrarier getroffenen Maßnahmen hatten fest im Gedächtnis der Massen, die nach einer Abrechnung mit ihren schwarzblauen Bedrückern lechzten. Die von der Regierung und den rechtsstehenden Parteien freigegebene „Aufklärung“ über den Wert und die günstigen Wirkungen der letzten Reichsfinanzreform haben die in erster Linie zum Zahlen verurteilten Armen und Vermitteln nicht im geringsten umstimmen können. Der schlichte Mann aus dem Volke beurteilt die Wirkung der Finanzreform und der Zollpolitik danach, wie sie auf seinen Geldbeutel wirkt und stellt einen Vergleich an, wie sie auf den Geldbeutel der Reichsbesitzer wirkt.

Neben der Reichsfinanzreform stand die Reichsversicherungsunterordnung im Vordergrund des politischen Interesses. Der Reichstag erledigte das umfassende Werk in einer standalösen Art. Die Vertreter der Mehrheitsparteien schwiegen sich im allgemeinen aus und nur bei einigen besonders wichtigen Anlässen zwang ihr böses Gewissen die Schweizer zu einer Antwort auf die scharfen Angriffe von sozialdemokratischer Seite. Die Reichsversicherungsordnung sollte unter allen Umständen durchgedrückt werden, damit die bei den Kollisionsfällen von 1902 versprochene Witwen- und Waisenversicherung eingeführt werden konnte. Die hierzu beschlossenen Bestimmungen der Reichsversicherungsordnung sind eine grausame Verhöhnung der Arbeiterwitwen und -waisen, die um das Versprechen von 1902 geradezu betrogen werden. Die geringen Vorteile, die die Reichsversicherungsordnung den Versicherten brachte, werden von schwerwiegenden Nachteilen aufgezehrt und sind vor allem verpufft mit einem Raube des Selbstverwaltungsrechts der in den Krankenkassen Versicherten. Dieses gelungene Attentat auf wohlerworbene Rechte hat die Industriearbeiterschaft zu scharfen Protesten gegen diese Gesetzesmacherei herausgefordert.

Die preussische Wahlrechtbewegung wurde zweimal durch Veranstellung von Demonstrationsversammlungen fortgesetzt. Das erstemal, als die Regierung in der Thronrede zur Eröffnung des preussischen Landtages die Wahlrechtsfrage totschwieg, das zweitemal, als die Regierung durch die Haltung der sozialdemokratischen Fraktion gezwungen wurde, in Klagevorbringen das allgemeine, gleiche, geheime und direkte Wahlrecht einzuführen.

In der inneren Politik hat die Regierung nichts geleistet, was ihr bei den kommenden Wahlen Erfolg verspricht. Das hat sicher mit dazu beigetragen, daß die Reichsregierung unter Ausnutzung der Fehler, die von Frankreich und Spanien durch Bruch der Algeriasakte gemacht worden waren, dazu überging, Frankreich und England am 1. Juli durch Entsendung eines Kreuzers nach Agadir zu provozieren. Das hatte eine wesentliche Verfestigung der internationalen Situation zur Folge und förderte in Frankreich die Hegerien der Chauvinisten und in England die der Jingo's. Auch in Deutschland beherrschte die Marokkotrife zu Anfang des Sommers die öffentliche Meinung, und die Konservativen und Nationalliberalen wollten das Volk von den Vorgängen der inneren Politik ablenken, indem sie es in einen Taumel nationaler Begeisterung zu hegen und seinen Appetit auf ein Stück Marokko zu reizen versuchten. Die sozialdemokratische Partei steht gegen dieses frivole, selbst vor Kriegsdrohungen nicht zurückweichende Treiben der bürgerlichen Parteien in der schärfsten Opposition. Der deutsche Arbeiter, der deutsche Handwerker und der deutsche Bauer haben an der Erwerbung eines Teiles von Marokko oder gar an in den Tropen liegenden Kompensationen kein Interesse. Das deutsche Volk hat für Deutsch-Togo und Südwestsafrika so viel Opfer an Gut und Blut gebracht, daß es ihm nicht nach Opfern für Marokko gelüftet. Für die Sozialdemokratie bleibt es bei der Parole: Keinen Mann und keinen Groschen für Kolonialabenteuer irgendeiner Art. Das Klassenbewußte Proletariat der beteiligten Länder wird seine Augen offen

halten, denn die wegen Marokko herbeigerufene Krise ist nur eine Episode in den Interessentkämpfen der Kapitalistenklassen der verschiedenen Nationen. Die imperialistische Politik des nach neuen Absatzmärkten gierigen modernen Kapitalismus kann jeden Tag in Asien oder Afrika neue Situationen schaffen, die zum Weltkrieg führen.

Aus der Gewerkschaftsbewegung.

Zur Leipziger Metallarbeiter-Aussperrung sind Verhandlungen in die Wege geleitet worden, und zwar haben die Metallindustriellen von Dresden und Chemnitz an beide kämpfende Parteien das Anerkennen gerichtet, je eine Kommission zur Verhandlung zu wählen. Die Metallindustriellen von Leipzig haben bereits am Dienstag den 22. August diesem Ersuchen stattgegeben und eine siebengliedrige Kommission gewählt. Die Verbandsleitung des Metallarbeiterverbandes und die Obleute haben am Dienstag das gleiche beschlossen und ebenfalls Vorschläge für sieben Kommissionsmitglieder gemacht. Das sind erst Vorschläge, die in den Verhandlungen der Streikenden und Aussperrten am Donnerstag zur Sanction unterbreitet werden. Die Verhandlungen werden ab Donnerstag abend beginnen. Die Metallindustriellen haben bereits den Vorschlag gemacht, daß am Donnerstag abend die Kommission zusammentreten soll.

Werftarbeiterbewegung auf der Schichauwerft in Danzig. Nach 20wöchigem Streik hat die Arbeiterchaft beschlossen, den Kampf abzugeben. Angebeugt gehen die Arbeiter an ihre Arbeit und betrachten diese Bewegung lediglich als eine Etappe im Kampfe um die Eringung besserer Lohn- und Arbeitsbedingungen.

Aussperrung christlicher Tabakarbeiter. Da in Kaldenkirchen zwischen streikenden Tabakarbeitern und Unternehmern keine Einigung erzielt wurde, sollen sämtliche christlich organisierten Tabakarbeiter in Weidenau aus gesperrt werden.

Die organisierten Schiffer und Matrosen der Firmen Frankfurt Aktien-Gesellschaft für Rheine- und Mainischiffahrt, Frankfurt, und Friedrich Herold, Ehrenbreitstein, haben ihren Arbeitgebern Forderungen auf Erhöhung der Löhne und Verbesserungen der Arbeitsbedingungen gestellt. Erstgenannte Firma hat ihren Schiffen daraufhin die Kündigung zugehen lassen. Kommt es zu keiner Einigung, so dürfte es zur Arbeitseinstellung bei den Firmen kommen. Bezug auf Schiffern oder Matrosen zum Rhein ist deshalb fernzuhalten.

Kriegervereine und freie Gewerkschaften. Vor einiger Zeit erstieg der Vorsitzende des Kyffhäuserbundes, General Lindequist, in einem Schreiben an die Kriegervereine die Aufforderung, daß Kriegervereinsmitglieder nicht gleichzeitig auch Mitglieder der „sozialdemokratischen“ freien Gewerkschaften sein könnten. In Konsequenz dieses Schreibens ließ der Vorsitzende des Kriegervereins in Frankfurt a. M. (Schwarzburg-Rudolstadt) die Aufforderung an drei Mitglieder, die dem Holzarbeiterverband angehörten, ergehen, entweder aus dem Verband oder aus dem Kriegerverein auszutreten. Trotzdem die drei Betroffenen dem Kriegerverein schon über 25 Jahre angehört, taten sie doch das für einen Arbeiter einzig Richtige und erklärten, nicht aus dem Verbande austreten zu wollen. Darauf teilte ihnen der Vorsitzende mit, daß sie in einer Vorstandssitzung aus dem Verein ausgeschlossen worden seien. Von einer Rückkehrung der 25 Jahre lang geleisteten Beiträge ist natürlich keine Rede. Mag jeder Arbeiter aus diesem Vorfall wieder einmal ersehen, daß sein Platz in den Reihen seiner organisierten Kollegen ist und nicht im Kriegerverein, der keine Mitglieder duldet, die sich auf ihre Menschenrechte besinnen.

Behörden und Zute-Kapital. In den deutschen Zutebetrieben wird eine große Anzahl ausländischer Arbeiter beschäftigt. Agenten bringen allwöchentlich Polen, Tschechen, Russen und Italiener über die Grenze. Solange die Arbeiter sich hübsch ruhig verhalten, mit ihren fargen Löhnen zufrieden sind und der oftmals rigorosen Behandlung durch wenig gebildete Vorgesetzte keinen Widerstand entgegensetzen, sind sie willkommen und dürfen unbehelligt auf preussischen Boden sich bewegen. Sobald sie jedoch auch nur Miene machen, der Organisation, dem Deutschen Textilarbeiterverband, beizutreten, glauben viele Polizeidirektionen es als ihre Pflicht betrachtet zu müssen, die Leute als lästige Ausländer wieder abzuschicken. Vor kurzem wollte der österreichische Genosse Weggins aus Anlaß des internationalen Textilarbeiter-Kongresses in Amsterdam im Auftrag des Textilarbeiterverbandes im Bezirk der nordischen Zutefabriken einige Versammlungen abhalten. Dies wurde von der hiesigen Polizeidirektion verhindert durch eine schleunige Ausweisung des Referenten.

Viktoria-Theater.

Magdeburg, 23. August.

Kean. In diesem durch sein Alter ehrwürdigem Lustspiel des älteren Dumas trat Hans Wühlhoser in der Titelrolle auf. Eine dankbare Aufgabe, den genialen, von Leidenschaften und Launen zerrißenen Schauspielers im Schauspiel darzustellen, die vom Künstler restlos gelöst wurde. Das war ein glänzendes Stück von Uebervort und Weltkenntnis, von Rafferei zu Sanftmut und umgekehrt; furchtbarer Trotz und männliches Wollen, Begehren und Verzichten folgen unermittelt aufeinander. Wühlhoser wurde durch rauschenden Beifall ausgezeichnet.

Die etwas verworrene Handlung des Stückes ist nur der Hintergrund für die Hauptperson. Man kann sich damit begnügen festzustellen, daß die Regie, die Georg Traug führte, für ein passables Zusammenpiel gesorgt hatte, und daß von den Darstellern jeder bemüht war, dem Ganzen zu dienen.

Zentraltheater.

Magdeburg, 23. August.

Der Kesselbinder. Operette von Victor Léon, Musik von Franz Lehár.

In einem slowakischen Dorfe bei Trenschin in Ungarn ist der Wolf Hár Pfefferkorn Zeuge gemein bei einer Kinderverlobung zwischen Janku und Suzu, und nun kommt er nach 12 Jahren nach Wien und bringt die Braut mit, weil er glaubt, daß es nun Zeit sei, dem Vorpiel von der Ehe ein Ende zu machen. Aber Janku, der ehemalige Kesselbinderjunge, ist inzwischen von dem Spenglermeister Glöppler zu einem tüchtigen Gehilfen herangebildet. Er soll seine Tochter Mizzi heiraten und heute ist Verlobung. Man braucht daher in der Küche eine weibliche Stütze und Pfefferkorn empfiehlt die Suzu. Suzu denkt auch gar nicht mehr an Janku und hat schon längst den Milosch, der bei den Ulanen steht und sie auch heiraten will. Aber Pfefferkorn erinnert an die frühere Verlobung und die spätere Verhältnisse gehen daher kaputt. In der Ulanenkaserne werden die schließlich wieder geehrt und der Pfefferkorn ist auch zu zurecht.

Ueber diesen wunderbar schönen „Stoff“ hat sich Léon hergemacht und Verse davon gegossen. Verse, die langbar sind, sind in Operetten Seltenheiten. Aber auch der „Kesselbinder“ hat ein paar solcher Seltenheiten, so das Erinnerungstergeld und das Duettino zwischen Milosch und Suzu. Die Musik Lehárs fügt sich dem Text, und so kommen einige angenehme Gesangs-szenen heraus. Auch die Quadrille von Pfefferkorn und Suzu ist eine musikalisch gefällige Sache. Im allgemeinen dient Lehárs Musik nur zur Illustation.

Die Aufführung war vom Oberregisseur Leopold Popper gut vorbereitet. Die großen Szenen, z. B. die Bräutigams im ersten Akte, der eigentlich den ganzen Inhalt der Operette bildet, zeigten

Routine. Sonst zeigte sich die Regie aber sehr frei in der Umstellung oder Weglassung von Couplets zc. Dafür waren wohl aber neue Szenen für Pfefferkorn eingelegt, die dem Publikum riesig imponierten. Die großen Rollen waren durch die ersten Kräfte des Ensembles belegt, welche häufig durch Beifall auf offener Szene ausgezeichnet wurden. Das Programm nannte Georg Lorenz als Glöppler, Grete Josepha als Mizzi, Franz Schwaiger als Janku, Leopold Popper als Pfefferkorn, Fja Roland als Suzu, Fritz Verbeed als Milosch und Gustav Freinfall als Bachmeister. Das Orchester dirigierte Kapellmeister Felix Gänther mit lebhaftem Schwung. Leopold Popper wurde durch Vorbeeren ausgezeichnet.

In der Adelsberger Grotte.

Ueber eine interessante Fahrt in die berühmte Adelsberger Grotte, eine der merkwürdigsten Höhlen der Erde, wird der „Wiener Abendpost“ aus Adelsberg berichtet: Dieser Tage besuchten Grontenssekretär Perko, der jüngst Windischbörätsche Hofstadthaus-Laufe und der Obmann der Sektion Oberösterreich des Vereins für Höhlenkunde Staatsbahnresident Lahner aus Linz den unterirdischen Lauf des Ritzins-Jülfjes mit einem Esquod- (Leinwand-) Boot zu befahren, um diese Wasserhöhle, die als die größte Europas bezeichnet werden darf, genauer zu erforschen. Die kleine Expeditionstruppe fuhr in den 80 Meter hohen Torbogen der Kleinhausler-Höhle ein, sah sich aber bald durch Stromschnellen gezwungen, im Wasser wachend das Boot mühsam über riesige Blöcke zu schleppen. So erreichte man den von älteren Forschern schon entdeckten Chorinsky-Dom, eine ungeheure Halle, deren Decke sich mindestens 70 Meter über dem Abfließort hebt. Dieses vertieft sich sodann und bildet einen fast 200 Meter langen See, der wohl der gewaltigste aller europäischen Höhlenseen ist. Weiterwärts erheben sich die Ufer als glatte, senkrechte Felsen bis zur 30 Meter hohen Decke.

Die einzigen Lebewesen, die diese hygienische Wasserfette bewohnen, sind die blinden Grottenolme, eine Molchart, die sich den Lebensbedingungen in der tausendjährigen Nacht angepasst hat. Freischnell hüpfen sie, aufgeschreckt von dem zitternden Lichtegel der Grubenlampe und dem Geräusch des Ruder-schlags in die tiefen Abgründe des Seebeckens. Es ist unmöglich, mit Worten die Eindrücke zu schildern, die sich eine Fahrt auslöst, unheimliche Schauer wehen von hohen Wölbungen, unergreifliches Dunkel liegt vor uns und unter uns, das nur widerwärtig dem Scheine der Lampen weicht. Größte Vorsicht erfordert solche eine Fahrt, ein Riß in die Leinwandhülle des Bootes, und es sinkt mit seinen Insassen klüppelnd unter, die Lichter zischen erlösend im Wasser, und tiefe Nacht verhängt die kühlen Störter der Grabesruhe. Vorsichtig späht der eine von der Spitze

des Nachens aus in das Wasser, um Klippen, die wie Messer schneiden, noch rechtzeitig entdecken und davor warnen zu können, während der andre am Steuer mit gespannter Aufmerksamkeit das Rudern führt. Mit drei Personen taucht das Boot zu tief ein und zieht Wasser, es ist daher notwendig, zweimal über den unterirdischen See zu fahren, um drei Personen überzusetzen. Hauke wartet jenseits auf einer kleinen Felsbarre, während Lahner den im Chorinsky-Dom gebliebenen Perko holt.

Während man so in östlicher Richtung vordringt, erblickt man in der Einfahrt zur rechten Hand ein hohes, stilles Wasserloch, es ist der rechte Arm, in dem ruhig und majestätisch die Gewässer der Poil fließen, um sich mit denen des Ritzins-Jülfjes zu vereinigen. Nun sucht die Expedition weiter im östlichen Arme vorzudringen, doch wieder stellen sich Katarakte hindernd in den Weg; Perko und Lahner versuchen mit dem Boote zwischen den Klippen durchzukommen, während Hauke am Ufer folgt, wenn man ein paar Steinblöcke, einen kleinen Schotterhügel, die hier und da über die Wasserfläche ragen, meist aber knietief unter ihr liegen, Ufer nennen darf. Wöllich fährt die Spitze des Bootes auf, das Boot neigt sich nach vorn, Wasser stürzt herein, und Perko sinkt mit dem Vorderende. Um sich zu retten, macht er einen verzweifelten Sprung aus dem untergehenden Boote nach einer nahen Klippe, die kaum 1 Meter aus dem Wasser ragt, und es gelingt ihm, sie mit den Armen zu umfassen. Durch die heftige Bewegung aber stürzt der Kahn mit Behemung um und Lahner wird in einem Wogen ins tiefe Wasser geschleudert; die Lampen erlöschen blitzschnell, einen Augenblick herrscht absolute Finsternis. Lahner schwimmt samt seinem schweren Rucksack in der Richtung, wo er Perko seinen „Lebensring“ ausführen sah, und er gewinnt mit Perkos Hilfe die Felsklippe. Nun halten sich beide an der scharfen Kante, während sie vom Gürtel an im Wasser liegen, ohne Grund zu finden. Zum Glück ist Hauke mit Licht in der Nähe, er hat den Unfall mit angesehen und springt ins Wasser, um den umgestürzten Kahn zu retten, der allein die Rückkehr über den Chorinsky-See ermöglicht. Es gelingt ihm, den Nachen heranzuziehen, zu entleeren und mit einem Stoß zu den beiden auf der Klippe zu dirigieren. An ein weiteres Vordringen war jetzt nicht mehr zu denken.

Nach 5stündiger schmerzlicher Arbeit mußte man die Expedition, die mit großen Hoffnungen und Kosten unternommen worden war, aufgeben und zurückkehren. Perko und Lahner konnten an der Boimündung nicht vorbeifahren, ohne ihr einen kurzen Besuch abzustatten. Noch stiller und weißeroller repräsentiert sich der Boikarm auf der befahrenen Strecke, kein Katarakt rauscht, kein Tropfen fällt von der hohen Decke, man sieht keine Bewegung des Wassers, nur das Abstreifen des Bootes verrät dies. Noch ein herrliches Bild entrollt sich am Eingang zur Höhle: mit rosenrotem Richte bringen die Sonnenstrahlen zum Pfefferkorn herein und tauchen den Wasserpiegel in glänzenden Glanz.

Diebstahl beschwerte sich beim Oberstaatsanwalt der Provinz Hannover. Darauf ist dem Genossen jetzt nachfolgender Entschluß zugegangen:

Hannover, den 9. August 1911.

Auf die am 20. Juli bei dem Herrn Pgl. Regierungspräsidenten in Hildesburg eingegangene Beschwerde:
Die Versammlung der Harburger Jutearbeiter am 22. Juni d. J. hatte, wie die unter den Arbeitern verteilten Kaufzettel erkennen lassen und nach den sonst von der Polizei gemachten Beobachtungen den Zweck, einen Streik vorzubereiten. Das von Ihnen übernommene Referat: „Die Ziele und Vorteile der internationalen Verbesserung der Textilarbeiter“, hätte auf die ohnehin erregte Arbeiterschaft weiter beunruhigend gewirkt. In dieser Erwägung hat die Polizeidirektion Harburg Sie als lästigen Ausländer aus dem preussischen Staatsgebiet ausgewiesen, eine Entscheidung, welche nach den vorliegenden Verhältnissen gerechtfertigt erscheint. Die von Ihnen eingelegte Beschwerde wird hiermit zurückgewiesen.

So schützt der Polizeistaat das mächtige Jute-Kapital vor Lohnbewegungen der Arbeiter. Bemerkenswert ist noch, daß zurzeit von einer Erregung, Bewegung und Gärung der Arbeiter in Harburg nichts bekannt ist. Selbstverständlich hatte die Versammlung auch nicht den Zweck, einen Streik vorzubereiten. Die Organisation dort ist noch schwach, und der Zweck der behördlichen Maßnahmen ist ja gerade, ein Ersinken der Arbeiterorganisation und damit einen Ausstieg der Arbeiter zu verhindern.

12. Verbandstag der Fälliger und Fälligerhilfsarbeiter.

k. r. Dresden, 23. August.

Nachdem 28 Diskussionsredner gesprochen hatten, wurde die Debatte über den Punkt „Unre Stellung zum Brauerei- und Mühlenarbeiterverband“ durch Schlußantrag zu Ende geführt. Im allgemeinen wurde von den Besprechern der Verschmelzung nur der Brauerei- und Mühlenarbeiterverband als die beschmelzungsgerechte Organisation bezeichnet, für den Anschluß an den Holz- oder Fabrikarbeiterverband, die ebenfalls genannt wurden, machte sich fast keine Stimmung bemerkbar. Alle Verschmelzungsbesprechungen waren darin einig, daß die Frage nicht überstürzt und über Eile gebrochen werden dürfe; es könne keine Verschmelzung geben, ohne daß das Gros der Mitglieder von der Notwendigkeit dazu durchdrungen und überzeugt sei. In namentlicher Abstimmung wurde mit 27 gegen 15 Stimmen die folgende Resolution einstimmig angenommen:

Die Wiederaufstellung der Verschmelzungsfrage seitens verschiedener Fälliger wie auch einer Anzahl Kollegen erfolgt mit dem Hinweis, daß durch die Angliederung an eine größere Organisation sowohl eine raschere Mitgliederzunahme als auch eine bessere und erfolgreichere Durchführung der Lohnbewegungen zu erwarten sei.

Nach reiflicher und gewissenhafter Prüfung aller in Frage kommenden Momente kommen die Delegierten jedoch zu der Überzeugung, daß zu einer Verschmelzung mit einem andern Verband und damit zur Aufgabe der Selbstständigkeit zwingende Gründe zurzeit nicht vorliegen. Wohl aber besteht durch die überaus verschiedenartige Verursachung und Arbeitsweise im Fälliger- und Mühlenberuf ohne Zweifel die Gefahr, daß ein geschlossener Uebertritt nicht stattfinden und dadurch eine Berufsorganisation, welche seit 25 Jahren erfolgreich die Interessen der Kollegen vertritt, auseinandergerissen würde.

Da aber hierüber noch keine Klarheit besteht, verpflichten sich die Delegierten die Frage der Verschmelzung in den Verwaltungsstellen eingehend zur Diskussion zu stellen, damit alsdann eine der nächsten Generalversammlungen zur Verschmelzung erneut Stellung nehmen kann.

Damit war der Punkt erledigt. Die Verhandlungen wurden auf Donnerstag vertagt.

Kleine Chronik.

Der Reichsrat als Steuerbrüderberger.

Die die „Pfälzische Presse“ mitteilt, erstrecken sich die Steuerhinterziehungen des inzwischen verstorbenen Reichsrats Dr. v. Clemm auf die Zeit von 1891 bis 1895. Die Stadt Ludwigshafen hat einen hinterzogenen Steuerbetrag von 167 000 Mark zu beklagen, während die Gemeinde Gaardt bei Reimsstadt a. S., die der Wohnsitz des Reichsrats war, um eine noch weit höhere Summe geschädigt worden ist. Der Staatskasse ist der Reichsrat 46 401 Mark Steuern schuldig geblieben.

Das Opfer um Regen.

Von Lisbeth Virchow.

Sonne — unbarmherzig glühende Sonne; weißes, blendendes Licht und stummer Hitze — immer dasselbe wie nun schon seit Wochen, seit Monaten ja. Doch steht sie nicht hoch, die glühende Kugel, doch freisen ihre zitternden Strahlen schon gierig den jährlichen Tau von den verjagten Höhen.

Blauer Himmel, soweit das Auge reicht, und grünlich braune Grasnarbe; hin und wieder graues Strauchwerk kriedender Steinbeihen und wilder Stornobäume, hier und da eine ärmliche Infideltung, eine niedrige Hüte und der Versuch, etwas Trais oder Sorghum zu bauen.

Das ist ein Stück heimatlicher Sommererde, wenn die ganze Natur auf die Regengüsse wartet — wartet von Tag zu Tag.

Verzweiltes Volk lebt hier und rings dem harten Lande sein bißchen Leben ab. Manchmal denkt wohl der eine oder andere, er möchte den Kampf aufgeben und fortziehen mit Frau und Kindern — übers Gebirge hinaus in die Ebene, wo die übrigen großen Weiden sind, wo die Herden weiden und wo auf den Feldern Getreide wächst und Wein. Aber wenn er sich dann alles raumbreit, schon und verlockend ausgemalt hat — bleibt er doch, bleibt, weil sein Vater geblieben ist und sein Großvater auch und — weil es immer so war.

Nun regt sich's an einer der verärrt liegenden Hüten. Ein schlanker brauner Junge von zehn Jahren tritt aus den niedrigen Tür. Die alte rote Schürze, welche sein großes Hemd zusammenhält und der festarrige Dackel auf dem schwarzen braunen Knaushaar leuchten wie etwas unerwartet Strahlendes in der grauen Einöde. Aus der Erde am Fiegersack hebt er den gelben ärmeligen Krug und macht sich auf den schmalen Weg ins Dorf, um das in dieser Zeit so kostbare, zum Verleihen nach Kostgeld der Familie jedem Hausvater zugewiesene Wasser an der Zisterne in Empfang zu nehmen.

Als er nach einer guten Stunde zurückkommt, vorfühlend das schwere Gefäß auf dem Kopfe balancierend, ist das schwebende Bewusstsein so weit geirrt, daß die Mutter dem trübten geirrt angestarrten Vater folgen kann auf die Arbeit bei dem reifen Felder der weitesten des Graben-Sandels in etwas besserer Weide seine Felder bebauen kann.

Unschuldig gibt sie ihrem Stelkenen Felder für den Tag. Er ist ihr fast mehr wert als die alte Großmutter, die schon ein wenig krank ist und so viel schlief, sagt in der Hitze bekümmert. „Das Brot, Suljo, laß noch eine halbe Stunde in der Sonne liegen. Dann ist's gut, und dann dran, daß die Mutter nicht im Hofe stehen während der Mittagshitze beim Wasserholen, es ist so heiß geworden vor der Sonne, es liegt schon sehr heiß werden und hier nicht die Mutter. — Und was? Du mit den Jungen heute auf der Nachmittag, wenn die heider Großen mit. Suljo, und laß gut nach der Meinen und hier nicht so lange fort — Die Großmutter ist so wunderbar, mit so warmer Angst, wenn sie mit dem Mädchen allein zu Hause ist. Sie soll der Naja auch nicht die Milch geben, in Du's Kisten, Suljo, und gib sie ihr gleich, wenn Du die Jagen gemessen hast — etwas kleines, wenn sie gut nach nach bei der Hitze“, damit laßt sie die Mutter über ihr Köpfe, das heißt Mone als einzige Sorgenkind — „so gelb und heiß mit dem schweiß“ großen kopflosen Lager war's

Das verschwundene Bild.

Das Verschwinden des berühmten Gemäldes „La Gioconda“ aus dem Louvre beschäftigt nicht nur die Pariser Polizei und Bevölkerung andauernd, sondern wird auch außerhalb Frankreichs in allen künstlerisch interessierten Kreisen lebhaft besprochen. Wir bringen heute eine Wiedergabe des Gemäldes, das mit zwei Millionen noch zu niedrig gewertet worden ist.



Die über den Diebstahl eingeleitete Untersuchung hat ergeben, daß der Dieb oder die Diebe durch eine für jedermann offene Tür, die das Museum mit dem Saale für Gipsabdrücke verbindet, sich ungestört ins Freie begeben konnten. Durch Verhör ist festgestellt worden, daß ein geschickter Arbeiter ein Bild von der Größe der „Gioconda“ in 2 Minuten von der Wand entfernen kann. Die Zeitschrift „Illustration“ schreibt 1. einen Preis von 10 000 Frank aus für den, der es durch seine Angaben ermöglicht, den Ort ausfindig zu machen, an dem die „Gioconda“ gegenwärtig verbleibt und 2. einen Preis von 40 000 Frank für den, der das Bild der Leitung der „Illustration“ überbringt; falls dies noch vor dem 1. September geschieht, wird der Preis auf 45 000 Frank erhöht.

Bei dieser Gelegenheit erinnert man sich auch ähnlicher Fälle von Diebstählen an berühmten Werken. Wie bei dem Diebstahl der „Mona Lisa“, wo der Dieb mit großem Raffinement zu Werke gegangen sein muß, so haben die Bilderdiebe aller Zeiten die abgeheimtesten Kräfte angewandt, um ihr Ziel zu erreichen. Der Verbleib des gestohlenen Porträts der Herzogin von Devonshire von Gainsborough ist 25 Jahre lang verborgen geblieben. Im Mai 1876 wurde dies Gemälde für das damals 210 000 Mark bezahlte worden waren, in London ausgestellt. Täglich bestaunten Tausende das Kunstwerk, bis es in der Nacht vom 25. zum 26. Mai auf räthselhafte Weise aus dem Rahmen verschwand. Erst im Jahre 1901 wurde es durch einen gewissen Pat Sheedy in Amerika entdeckt und nach England zurückgeführt.

Ein Diebstahl, der die ganze gebildete Welt in Aufregung setzte, war der des Murillo aus der Kathedrale von Sevilla. Die der Gainsborough wurde auch dies Kunstwerk aus seinem Rahmen

herausgeschnitten und nach Amerika gebracht, wo es lange Zeit verborgen blieb. Schließlich aber mußten es die Diebe aus Mangel an Geld verkaufen, und es gelangte in die Hände des William Schoo, der es den Spaniern zurückgab, ohne die Belohnung von 40 000 Mark zu fordern.

Auch an die Kunstschätze der Holländer und Belgier haben sich die Diebe häufig herangemacht; so erregte im Jahre 1907 der Diebstahl der „Aufsicht des Kreuzes“ von van Dyck aus der Notre-Dame-Kirche von Courtrai großes Aufsehen. Bei Restaurierungsarbeiten der Kirche wurde ein Teil der Mauer durch eine Bretterwand ersetzt, und so gelang es leicht zu dem Gemälde zu gelangen, das mittels Automobils über die Grenze geschafft wurde.

Die Befreiung aus Räuberhänden.

Die Nachricht von der Auffindung Nichters, welche Mittwochmittag in Zena eintraf, erregte begeisterte allgemeine Befriedigung. Trotzdem stand man ihr mit einer gewissen Skepsis gegenüber, die nach den bisherigen unzuverlässigen Mitteilungen über das Schicksal Nichters nicht ohne Grund war. Selbst seine Gattin, die kein Lebenszeichen von ihrem Mann erhalten hatte, wollte die Freudenbotschaft kaum glauben. Die genaue Verwendung seines Schicksals hat aber eine offizielle Bestätigung gefunden. Die Reiß-Werke haben in den frühen Nachmittagsstunden folgendes Telegramm vom Auswärtigen Amt in Berlin erhalten:

Kaiserlicher Konsul Saloniki telegraphiert: Ingenieur Richter befreit, befindet sich in Gassona, Auswärtiges Amt. Ueber die Befreiungsaktion liegen jetzt folgende Einzelmeldungen vor: Der Gouverneur von Serbische telegraphierte dem türkischen Minister des Innern: „Ingenieur Richter ist heute nacht 1/8 Uhr türkischer Zeit im Wachthaus von Melona auf griechischer türkischer Grenze allein angetroffen und 1/2 11 Uhr unter starker militärischer Bedeckung nach Gassona geschafft worden. Nach seinen Erklärungen ist er fünf Tage, nachdem er in die Hände der Räuber gefallen, bei Kloster Sparmos geblieben, danach in griechische Dörfer Mufallar und Karapunar gebracht worden, wo er bis jetzt geblieben.“

Nachts 5 Uhr hat man ihn in die Nähe des Griechendorfs Karabachol geführt und ihm den Weg zum türkischen Wachthaus Melona gezeigt, worauf man ihn allein ließ. Richter ging danach die Chauffee entlang zum Wachthaus. Die Räuber behaupteten Richter gegenüber, kein Lösegeld bekommen zu haben und nahmen ihm das Versprechen ab, daß er nach seiner Rückkehr in die Heimat für Liebermittlung des entsprechenden Betrags an die Räuber Sorge, widrigenfalls die Räuber Richters Frau, die augenblicklich in Griechenland und unterwegs nach Gassona sei (!), ermorden würden. Die Freilassung Nichters ist erfolgt, nachdem ein Lösegeld von 4 000 türkischen Pfund; das sind nach deutschem Gelde gerechnet, 74 000 Mark, erlegt worden sind. Der Betrag wurde aus in Deutschland veranfalteten Sammlungen gedeckt. Außerdem erhielten die Räuber vier goldene Uhren, vier goldene Ketten und vier Leinwandbinden. Die Unterhandlungen wurden mit den Räubern unabhängig von den Behörden durch eine geeignete Mittelsperson des deutschen Konsulats geführt. Richter soll sehr niedergedrückt sein.

175 000 Mark im Coupé gestohlen.

Im Polizeipräsidium zu Antwerpen erschien der Markthändler Nusch und machte die Mitteilung, daß ihm auf der Fahrt von Paris nach Antwerpen seine Brieftasche mit 175 000 Mark Inhalt entwendet worden sei. Genauere Angaben über die Ausföhrung des Diebstahls konnte der Westholne nicht machen. Nach seinen etwas unklaren Erzählungen sollen in Brüssel zwei elegant gekleidete Herren sein Abteil bestiegen und mit ihm sofort eine Unterhaltung angeknüpft haben. Einer von den beiden hätte ihm im Laufe des Gesprächs eine Zigarette angeboten, deren Genuß auf den Markthändler bald eine einschläfernde Wirkung ausübte. Als er in Antwerpen erwacht sei, hätte er sich in dem Abteil allein befunden und zu seinem Schrecken den Verlust seines Portefeuilles bemerkt.

Nach 34 Jahren verhaftet.

In der Vorstadt Beitos am asiatischen Ufer des Bosporus wurde wie aus Konstantinopel gemeldet wird, der ehemalige Offizier und Regimentszahlmeister Hussein Hilmi-Bey erkannt, der im Jahre 1877 beim Ausbruch des Krieges mit Montenegro mit der ganzen Kriegskasse auf und davongegangen und seitdem spurlos verschwunden war. Er wurde verhaftet. Seine Weite die sich auf Hunderttausende belaufen hatte, hat er zu Spekulationen verwendet, bei denen er vom Glück begünstigt war. Er führte jetzt als mehrjähiger Millionär ein beschauliches Dasein.

immer und wird nicht anders.“ — Sie schlägt niedersich, daß Kreuz und Hüte das Meins.

„Was nimmst Du denn die Fieblerer mit, Mutter?“ fragt der Junge, als er sieht, daß sie den reinen Seinenzol mit der breiten Säckerlei vorführt um des harte Kopfschmerz, „und die neuen Dranten hast Du auch?“

„Ja, es soll früh Feierabend gemacht werden, hat gestern der Hebzj gesagt, und dann gibt's einen Ausgang um Regen — der Herosreit kommt selber.“

„Und wieder mit dem Rinde, Mutter?“

„Na, freilich erst recht! Eine ganz wunderwolle Puppe hat der Hebzj gekauft — von Sarajows ist sie gekauft — und mit Erigen und Goldsticker herrlich geschmückt — teuer wird die sein! Die Vätern hat schon gestern davon erzählt. Hast schon drum, sie in den Fluss zu werfen — vergeb's Gott — ach wann's nur näher möchte, erdlich!“

Was wird der Junge, so blaß sein braunes Gesichtchen werden kann, während die Mutter spricht und nun fortgeht. „Geh! gut aber alle zusammen —“, rort's von draußen herein — „und laß mich mit's Haus abend!“

Nur auf der Schwelche heßt Suljo ganz feif und stille. Kaum daß er atmet vor Nachdenken. Dann tritt er an den alten Seidenstich, in dem sie alle schon gelegen haben, er und der Vater und die alte Gamma, die haben andere aus wie das arme Ding hier, das sich selten rührt, kaum daß es mal streift — es wuschelt nur ab und an wie ein weiches Hündchen. — Ganz ruhig steht er das Schweifchen an und nicht kurz mit dem Kopf, da ja, es ist schon warm und die Luft vom Fiegersack ist so heiß, daß er gar nicht mehr denken kann. — Er macht eine geduldige Schritt und wundert wie ein Hausmutterchen und das Schweifchen vorwärts er ostendens gut und doch — ja! — ja! — er mit dem Herby um.

Als er mitnagte die Schwelche gefast hat und Geschier und Handhabe wieder packen, humpelt die Großmutter heran: „Suljo, nur ist gar nicht reden, er mag nicht, was die Hitze oder was sonst — mit der auch die Stunde nicht verbringt — ja! Suljo, mag auch, aber auf dem Kopf hat der Sticker — ein Schwelchen nicht mit über gehen, er soll's vorher vom Vater, ab sag und dann er laß.“

Ein jenseit's hat Hebzj dem Jungen über's Gesicht, als er der Alten den Hinderer mit dem Hausmutterchen reicht. Will Ger selber den Hebzj? — Den ganzen Tag hat er nur gedacht, wie er die Großmutter für ein paar Stunden beiseite bringen soll.

Und nun sind der Tag.

Und da steht eine kleine kleine Gasse hinauf auf die Höhe. Hieran Suljo, im Arme die kleine Naja, die er mit bunten Scherben und einem laudern Schmiedeln schon herausgeputzt hat, geht und hält Vög' er auf dem Kopf, der farierten Hissen — seine Hände hat — und das feucht der Junge und auf seiner Seite haben große Scherbenstücke.

man sieht ihn überhaupt selten ohne eine paar Meins — alle hängen an ihm, er schneht ihnen Hochheifen, mocht ihr Spielzeug heil und kann Geschichten erzählen — schon wie kein anderer.

Aber heut ist er nicht wie sonst; still und wortfarg, ja! barst, und treibt sie immer zur Eile an. Auch führt er sie nicht zu dem schattigen Grasflecken, mo sonst die abendliche Mast gehalten wird, sondern den steilen Biedweg hoch hinauf bis zu dem Vorsprung, von dem man in die tiefe und schauerliche Schlucht hinabsieht, wo unten wild und schäumend die Zalomsia braunt.

Aber weil sie gewohnt sind, ihm zu folgen, so trotten sie willig hinterher — vielleicht gibt's da was extra Schönes.

Oben stellt er sie zurecht — zwei und zwei — als ob's Soldaten spielen geben soll. „Nehmt die Skappen ab“, kommandiert er, „und faltet die Hände!“

Mit singender Stimme spricht er dann knieend ein paar lateinische Verse, die sie nicht verstehen, die sie aber von Vater und Mutter wohl schon gehört haben — der Suljo geht ja auch schon in die Winterschule und Christenlehre, der kann ja etwas Andächtlich laufen sie. Das ist heut ein fremdes Spiel — gar kein sehr Schönes! Aber weil der Suljo so ernst aussieht, so ist so ganz anders, so wegen sie keinen Einwand. — Und nun verneigen sie auch, was er sagt — laut und feierlich klingt es:

„Nehmt die Hände!“ Wir machen Dir heute einen Wittgang grade wie die großen Menschen und wir bitten Dich, daß Du die Dürre nimmst und den Regen gibst. Wir wollen Dir auch ein Opfer bringen, aber wir wollen Dich nicht betrügen wie die Großen, die Dir eine Puppe bringen, daß Du glauben sollst, es ist ein lebendiges. Wir geben Dir ein wirkliches Kind — hier Gott — nimm es — und gib uns den Regen!“

Stoßweise ruft er die letzten Worte fast schreiend — er ist aufgestanden und treibt die Arme über den Abgrund. — Seine Augen haben das blaue Gewölbe zu durchdringen — nimmt Gott sie selber?! — Nein, nein, wie bei den Großen muß es sein! — Man fällt das Bündel — fällt, sinkt — dreht sich im Jauchen unten — und das gurgelnde Wasser nimmt es auf.

Und wenn Suljo leinend Jahre alt wird, so könnte er nicht das furchtbare Schreien und Weinen der Mutter vergessen und das Jammern gerade um dieses Meins: „Mein Meins, mein Süßes, ich hätte Dich gepflegt und Du wärst groß geworden und schön wie die andern, so groß — O Du — Du — geh, geh! — nicht sie sagt den Jungen an — ich kann Dich nicht sehen, geh! — Da ist er in den Fiegersack getroffen und lauscht nun zitternd wie das Jammern durch die Nacht hört.“

Endlich ist es verstanden. Ob sie schlief? Gingelegt hat sie sich nicht, das hätte er hören müssen; gewiß hoch sie am leeren Kopf und hüzt und streift die Betten, in denen das Schwesterchen gelegen hat. — Ja! ohne zu atmen, lauscht er — nein nichts — ganz still ist's — nun schlief sie wohl doch.

Regungslos liegt er auf dem Stroh. Da — was ist das? — Alopits auf's Dach? Leize — nun leuter — nun schneller — was ist das? Rauslos steht er auf; den Kiesel schickt er zurück Troben fallen — schwer und warm und naß — Regen — Regen. — — — Welche Arme breiter er aus, daß es ihn ganz überdeckt, damit er's auch sicher glauben kann — ja, es ist der Regen!

Gott hat das Opfer angenommen — nun ist Naja bei ihm. Zitternd kriecht er auf sein Lager zurück, das feuchte Gemälde seinen heißen Körper, und auch in seine armen brennenden Nerven, per kommen die ersten Tränen.

2. Beilage zur Volksstimme.

Mr. 198.

Magdeburg, Freitag den 25. August 1911.

22. Jahrgang.

Auf stählernem Roß.

XIV. (Nachdruck verboten.)

Barleben — Wolmirstedt — Kolbitz — Königstraße — Lehlungen — Born — Hütten — Neuhaldensleben — W. Lehlungen — Bahldorf — Groß-Ammensleben — Ebdorf.

Eine Heidefahrt, ungenießbar für Asphaltreiter! Ihren Anfang nimmt sie in der Neustadt, führt schnurgerade über Barlebens schredliches Pflaster nach Elbe und weiter nach Wolmirstedt. Bis dahin zählt man rund 2 Meilen, es ist also zur Nacht noch zu früh. Demnach weiter durch die Magdeburger und Stendaler Straße, um draußen auf der Chaussee Kilometer zu zählen. Wenn wir beim 21. sind, müssen wir in Kolbitz sein.

Hier ist die Himmelbahn samt der Kultur zu Ende. So weit das Auge reicht, spannt sich der Saum der Heide, der dunkle, ernste Kiefernwald. Aber in Kolbitz fahren wir nicht die gerade Straße entlang nach Delle, sondern biegen am Wegweiser zum Bahnhof links in die Dorfstraße ein und schwenken erst an ihrer Erweiterung, dort, wo der balkongeschmückte Backsteinbau an der Ecke steht, rechts ab. Jetzt erst haben wir den rechten Weg, von dem es kein Abweichen gibt bis Lehlungen. Und das liegt noch in weiter Ferne.

Aber ehe wir durch die Pforte der Heide radeln, heißt es noch ein paar Kilometer Chaussee überwinden. Wohl werden die jungen Föhrenstämme an den Seiten des Weges immer dichter, aber der eigentliche Wald, die Majestät der Heide, jetzt erst bei dem dritten Kilometer hinter Kolbitz ein. Dort zweigt auch links der Weg nach Planten ab. Am Waldbrand, von staltlichen Kiefern flankiert, nimmt stolz und breit die Königsstraße ihren Anfang. Sie könnte auch anders heißen, ihre Schönheit bliebe deswegen doch königlich.

Ihrem Zwecke gemäß, bei den Jagden eine Verkehrsstraße durch die eigentlichen Wildgründe der Heide zu sein, führt sie in fast gerader Linie von Kolbitz nach Lehlungen. In der Königstraße liegen nicht nur die schönsten Waldpartien und die großen Wildwiesen, sondern es findet sich an ihr auch manch historische Stelle. Haben wir das schwarzweiße Tor im Gatter hinter uns, dann gibt es auch Wild zu erjähnen; dabei sind natürlich die Frühjahrsjäger am besten dran. Am frühen Vormittag, wenn der zarte Nebelschleier noch schützend auf den Gründen liegt und der kümmerliche Graswuchs noch kaum glänzt, dann zieht das Damwild rubelweise über die Wechselwege oder sucht sich seine kümmerliche Nahrung. Es ist ein unbefriedigender Anblick, welchen die scharf in die Runde äugenden Leittiere mit dem oft riesenhaften Gehörn dem Beschauer bieten. Ein warnender Laut, oft nur eine Bewegung von ihnen genügt, um der ästenden Herde das Nahen eines Feindes zu künden. Ein plötzlicher Ruck, ein kaum merkbarer Blick zur Orientierung über die drohende Gefahr, und in langen Sähen geht es über Stock und Stein in das sichere Versteck eines halbwüchsigem Kiefernwaldes.

Darum abgestiegen, ihr Reiter vom stählernen Roß! Schaut euch um, aber seht genau! Auf der ersten Biegung hinter der A-Schneise wird es wohl noch nicht allzuviel zu sehen geben,

denn hier kommen noch zu viele Menschen her. Aber die grüne Baumgruppe weit draußen zur Linken wird jeder gewahr werden. Es ist eine Dorfstraße, über die der Dreißigjährige Krieg seine Brandfackel geschwungen. Eine kaum merkbare Erhöhung zeigt, wo einst die Mauern gestanden, wo sie verwüstet wurden und versunken sind, an eines der blinkende Wasser erinnert die moorige Senkung, und im Saum, wo einmal Gärten und Felder sich dehnten, wuchert das Heidekraut. Kein Denkmal aus Erz und Stein könnte einoringer, erschütternder Kunde geben von der rüchternen Brutalität.

Wenige hundert Schritte weiter, und wir stehen vor einem andern Zeichen aus vergangener Zeit. Im umfriedeten Gelände linkerhand ruht auf breitem Sockel ein ediger Granit. Er trägt die Aufschrift „v. Perffenbrock“, darunter steht die Zahl 1812. Mehr ist nicht nötig, wir wissen genug! Wir ahnen, daß Ungezähle hier unterm Rasen ruhen. Aber es sind Namenlose, die mit ihrem Leben die Sünden anderer bezahlten.

Langsam fahren wir die schmale Furche zur Seite des Weges weiter. Wurzeln, Baumtrünke, hier und da auch eine verfallene Mauer sorgen dafür, daß wir in mäßigem Tempo bleiben. Und das ist gut. Dabei bleibt uns reichlich Zeit, die köstliche Morgenstimmung des Heidelandes zu genießen.

Die weite, braune Heide! Sie glänzt nicht, sie schmeichelt nicht, sie ist kein lächelndes Modedämchen. Sie ist das Bild einer herben Magd von tiefenhafter Gestalt. Nicht Schein, nicht Blendwerk ist ihr Wesen, Natur ist alles. Dreibrüstig steht sie da, verschlossen ist ihr Mund, aber aus den dunkeln Augen leuchtet die Urkraft des Lebens. Heidezauber! Er legt sich wie Morgentau auf die Seele des Wanders, erquickt ihn, erfüllt ihn mit stillem Glück. Und dieses Glück ist tausendmal reiner, höher, als all die künstlich vorgetaufte Lebensfreude, wie sie aus dem Pumpen quillt oder als leichtgeschürzte Muse über die Bretter schreitet. Versucht es nur, ihr Statbrüder und Tanzbodenfabrikanten!

Aber in der Heide gibt es nicht nur Schönheit, sondern auch allerhand Merkwürdiges zu sehen. Vom Köpfer in des Waldes Gründen habt ihr wohl alle gehört, aber habt ihr auch schon einen wirklichen Kohlenmeiler gesehen? Hier zwischen den Kiefern steht ein halbes Dutzend. Wie ungeheure Maulwurfshäuser sehen sie aus, denn ihr Keuzerz ist über und über mit Erde bedeckt, um der Luft den Zutritt zu wehren. Würde dem nicht so, dann würde die quiesende Glut bald zur lodernen Flamme werden und statt Kohle würde ein kleines Häufchen Asche übrigbleiben.

Auch an einer großen Wildtränke, dem Schwarzen See, kommen wir noch vorbei, und ehe wir durch das letzte Tor im Gatter radeln, achten wir auf die kleine Pforte zur Rechten. Sie führt in ein abgeschlossenes Gehege, das ein kleines Paradies für sich ist. Da drinnen im dichten Laubholz ist auch der rechte Platz für die kleinen Musikanten, für die Droscheln und die Finken, für die schwarzen und blauen Meisen.

Nun leb wohl, du schöner Wald! Wir haben noch 3 Kilometer Chaussee zu überwinden, ehe wir nach Lehlungen kommen. Und dort wollen wir nicht etwa gleich am andern Ende wieder hinausfahren, sondern beschäftigen noch das Jagdschloß, wenigstens von außen. Wenn es uns nicht zu spät wird,

können wir auch bis 2 Uhr warten, um dann für 25 Pfennig die Innerräume in Augenschein zu nehmen.

Lehlungen ist der Wendepunkt unserer heutigen Fahrt. Es geht wieder südlich. Gute Wegmarkierung läßt uns leicht die Chaussee nach Born finden, die, wie wir noch vom letztenmal wissen, Freud' und Leid zu gleichen Teilen bringt. Die langgezogenen Berggründe erfordern eheliche Arbeit, aber die dazwischen liegenden Senkungen gewähren uns ebensoviel Erholung. Und außerdem führen von den 8 Kilometern bis Born mindestens 6 durch Wald, wir bekommen also die Sonne kaum zu sehen. Auch die Fahrbahn läßt nichts zu wünschen übrig.

War die Umgebung der Straße von Lehlungen bis Born hier und da recht trocken, so haben wir auf den 12 Kilometern bis Neuhaldensleben manches saftige Stückchen Erde zur Seite. Der Boden ist feuchter und außerdem haben die Eichen ihre Schuldigkeit als Sonnenschirm getan. Am besten würden wir dies in Planken gewahrt werden, aber wir biegen schon vorher rechts ab nach Hütten, um noch einen kleinen Umweg über Neuhaldensleben zu machen. Wer dazu keine Lust hat, mag indes seine Straße weiter radeln; sie führt über Meseberg und Groß-Ammensleben ebenfalls nach Magdeburg. Nur sind uns da hinter Planken ein paar recht ausgiebige Steigungen im Wege, die sich auf der Neuhaldensleber Straße zu einer einzigen verdichten, welche durch einen Fußweg noch bedeutend abgeflacht wird.

Doch mag jeder nach Belieben wählen. Wir fahren das Gefälle nach Neuhaldensleben hinunter und benutzen von dort aus die bekannte Chaussee über Wedringen, Bahldorf, Groß-Ammensleben und Ebdorf. Das sind bekanntlich rund 26 Kilometer. Gerade eine rechte Spazierfahrt für den Nachmittag.

Die ganze Tour umfaßt etwa 80 Kilometer und wird am besten ganz früh am Morgen begonnen. Nur dann ist es möglich, schon beizeiten in der Heide zu sein. Während der Mittagszeit die Königstraße zu durchfahren, ist nicht empfehlenswert; außerdem ist um diese Zeit kein Wild zu sehen. Die Fahrt entbehrt also eines ihrer Hauptreize.

Provinz und Umgegend.

Eine verlorne Schlacht.

Den unberechtigten Versammlungsverboten, die der Amtsvorsteher von Harsleben jetzt dreimal hintereinander bei angemeldeten Versammlungen unter freiem Himmel mit recht sonderbaren Begründungen erlassen hat, ist vom Landrat auf die erhobenen Beschwerden ein Riegel vorgeschoben. Obwohl bei der ersten Versammlung, zu der die erteilte Genehmigung nachträglich zurückgezogen wurde, der Landrat entschieden hatte, daß die Zurückziehung der einmal erteilten Genehmigung nicht gerechtfertigt sei, verbot der Amtsvorsteher eine zweite Versammlung. Dem beschwerdeführenden Genossen ging darauf vom Landrat folgender Bescheid zu:

Das Verbot des Amtsvorstehers zu Harsleben für die öffentliche Versammlung unter freiem Himmel dabeist am 30. Juli d. J., deren Genehmigung von dem Expedienten Paul Weber in Halberstadt unterm 26. v. M. beantragt ist, wird aufgehoben. Nach § 7 des Reichsvereinsgesetzes darf die Genehmigung nur verweigert werden, wenn aus der Abhaltung der Versammlung Gefahr für die öffentliche Sicherheit zu befürchten ist. Der Amtsvorsteher nimmt an, daß der Fußweg, der neben dem Garten, in dem die Versammlung stattfinden soll, herführt, von

Jungfer Mutter.

Eine Wiener Vorstadtschicksale von Ada Christen.

(33. Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

Die schmale Gestalt brach zusammen und fiel vornüber, so daß sie mit der Stirn auf den weißen Teppich mit den blauen Blümlein schlug.

„Wer stirbt?“ fragte die Lene halblaut, und es schüttelte sie am ganzen Leibe, als sie auf das Weinen vor sich nieder sah.

„Stirbt,“ das Wort erweckte alle Sinne der Halbbohnmächtigen, sie raffte sich zusammen, trotz auf den Knien der Frau näher und lallte mühsam:

„Dein Mann — stirbt — kann nimmer leben — ohne Dich — erbarm Dich — komm heim.“

„Sonst nichts? — ich heim?“ fragte die Lene spöttlich. Sie blickte sich in dem kostbaren weißblauen Zimmer um.

„In das Loch dort zurück? — Ich hab es ihm gesagt, und er muß nährlich sein, wenn er glaubt, ich komme.“

„Er glaubt es nicht — er weiß, daß Du dein Wort hältst,“ beteuerte die Ganne und richtete sich an einem Stuhle wieder auf, „und darum will er sich erschließen — heut — morgen — übermorgen — wer weiß es? — Komm, um Gottes Barmherzigkeit, komm, eh' es zu spät ist.“

„Gut er Dich hergeschickt — und hast Dich getraut, zu der Frau von Deinem Schatz zu kommen?“ fragte die Lene mißtrauisch.

„Red was Du willst — in allem hast Du recht, — aber nur glaub, daß er mich nicht — geschickt hat. — Davongereant bin ich in meiner Todesangst um ihn. — Schlag und schimpfe mich — sag, was Du willst zu mir — aber erbarm Dich — denk an den Buben, der ein Kaiser wäre,“ erwiderte die Ganne demütig.

„Möcht mich nicht beschmutzen — Du meine beste Freundin hast ja ehrlos sein können?“ klagte die Frau und wendete sich ab.

„Ja, recht hast Du. Nimmer wirst mich sehen und nichts wirst von mir hören — aber geh, geh, sonst könntest Du zu spät kommen.“

„Wer es jagt, der tut es nicht,“ murkte die Frau abmehrend.

„Nimm es auf Dich!“ rief die Ganne erschüttert, „Du kennst den Leopold, der tut es! — Wehr als Dich bitten kann ich nicht. Soll ich noch was tun? Weißt Du was, so jag's, ich will Dir Händ' und Füß' küssen — Erbarm Dich,“

„Schämen sollst Dich, daß Du Dich so abwindest um einen Mann — um meinen Mann! — Mußt ja vernarrt sein in ihn über alles. — Schämst Du Dich denn gar nicht?“ sagte die Frau langsam, wie von Efel erfüllt.

„Ich schäme mich — daß ich da bin,“ flüsterte die Ganne ergebungsvoll.

„Muß Dir keine Freude machen, wenn Dein Schatz sterben will, weil er nicht ohne sein Weib leben kann.“

„Glaubst Du es doch endlich?“ schrie die Ganne schluchzend auf.

„Ja, ich glaub's, weil ich sehe, daß Du fast zugrunde gehst daran,“ sagte sie kalt und streng, „das ist die Strafe für Deine Niederlichkeit.“

„Ja — ja — so ist's — kommst Du aber heim? — zu ihm — lebt — gute, schöne, heilige Lene! — kommst?“ fluchte das Mädchen und die Zähne schlugen ihr aneinander und sie zog und zerrte an ihren Fingern.

„In die „Blaue Gans“? — Mein Lebtag nimmer in den Hofwinkel, wo er in wilder Ehe gelebt hat. Nein. — Das ist mein Haus, da bin ich Frau — und will er ein eheliches Leben führen, so soll er mit dem Kinde daherkommen.“

War es ein Freundschaftsrufer, war es ein Klagelaut, den die Ganne zurückhielt, als sie sich ausbäumte und mit beiden Händen an den Mund fuhr; rasch sank aber die Gestalt wieder in sich zusammen und sie nickte nur dankbar: „Ja — ja!“

„Da nebenan ist eine Kammer frei,“ sagte die Lene matt wie ein Mensch, der sich einen Finger abschneiden läßt von seiner kräftigen gesunden Hand, dort soll er mit dem Buben bleiben. Ich bleibe da. Sein Weib will ich nimmer sein. Gätt ich gewußt, was heiraten heißt, wär ich es nie worden. Und jetzt erst nach Dir!“

„Recht hast Du — Du bist so gut! — darf ich ihm sagen, daß Du —“ fluchte das Mädchen.

„Eine Stelle will ich ihm auch verschaffen bei uns im Geschäft,“ betonte die Frau hochmütig und doch geschmeichelt von der Wichtigkeit, die jetzt jedes Wort von ihr hatte.

„Ich — dann —“, die Ganne unterbrach sich ängstlich und bat dringend, „darf ich ihm das sagen?“

„Er soll kommen —“

„Ja! — Noch eins. — Ich bitte Dich — er könnt mir nicht glauben. Weißt, ich habe ihn einmal angelogen wegen dem Brief vom Gericht.“

„Wirst öfter gelogen haben. Solche Weisbilder lernen das,“ warf die Frau verachtungsvoll hin.

„Freilich — freilich — öfter, ja — und darum glaubt er mir nichts mehr. Hast recht. Weißt, und darum wird er sich nicht hertrauen zu Dir. — Schreib auf ein Stückel Papier: „Komm, Leopold!“ und Deinen Namen darunter, dann wird er mir glauben.“

Die Lene rückte langsam den Lehnstuhl an den kleinen Schreibtisch, setzte sich sehr vornehm nieder und kritzelte:

„Ich nehme Dich in meine Wohnung Du kannst kommen. M a d e l e i n e.“

Hinter ihr stand das blasse Mädchen mit gefalteten Händen, sie betete und betete und dankte mit tiefster Demut, mit dem inbrünstigsten Glücksgefühl allen den Heiligen, die sie angerufen hatte, jetzt in den Stunden der bittersten Herzensnot, sie dankte der schmerzerreichen Mutter Maria und dem Jesukindlein, weil sie dem kleinen Buben den Vater erhalten haben und die Mutter wiedergegeben. . . sie dankte der Frau Magdalena Weiß wie einer Heiligen, daß sie dem Leopold alles verziehen hatte.

Die sonderbare Heilige wendete sich um und gab der Ganne den Brief, in dem Augenblick wäre ihr das Mädchen mit den großen klaren Augen am liebsten um den Hals gefallen, aber sie hatte nicht den Mut dazu.

„So, da hast Du — laß Dich nimmer vor mir sehen.“

„Nimmer — nimmer!“

„Und werde ein eheliches Mädel, wenn es noch möglich ist.“

„Bergelt Dir Gott alles Gute, was Du in der Stund' getan hast,“ erwiderte die Ganne, und ihre Augen leuchteten, ihr Gesicht glühte, als sie den Brief in ihr Tuch einwickelte, an die Brust drückte wie einen Schatz und fortstieft, ohne auch nur das köstliche weißblaue Zimmer anzusehen.

Die Lene aber setzte sich jetzt ganz gewöhnlich auf den nächsten Stuhl und schluchzte, als ob ihr das Herz brechen sollte. Da war ein Miß mitten durch den lebendig gemordenen Traum, das Kind, der Mann kam wieder, nur nebenan, nur nebenan, das weißblaue Zimmer war ihr Heim, über die Schwelle soll niemand mehr von der nichtsnutzigen Zippischhaft.

„Was jetzt aus dem niederlichen Mädel werden wird?“ fragte sie sich nach einer Weile. „Wie häßlich sie ist — das junge Weib wusch sich die Augen und schaute dann lange in den Spiegel. — — —“

(Fortsetzung folgt.)

Nach den Berechnungen unfres Genossen in der dem Entwurf beigegebenen Begründung wären bei dessen Annahme 2 675 000 Personen zu pensionieren, und da die Durchschnittspension etwa 2,50 Dollar die Woche betragen würde, so kämen die jährlichen Pensionsausgaben auf 347 000 000 Dollar zu stehen. Für Armee und Marine, einschließlich der Pensionen für die Kriegsveteranen, geben die Vereinigten Staaten jetzt mehr aus, als was Viktor Berger hier für die Veteranen der Arbeit fordert, nämlich insgesamt 381 000 000!

Wie erinnerlich, hat sich im vorigen Jahre bereits der Kongress der amerikanischen Gewerkschaften für gesetzliche Altersversorgung ausgesprochen, nachdem er früher Bergrers dahingehende Anträge stets prompt niederschlug, auch nachdem die republikanische Partei die Altersversorgung der Arbeiter auf Vetreiben Hannas einmal unter ihre Wahlversprechungen aufgenommen hatte. Die amerikanische Arbeiterklasse hat die Kurzsichtigkeit ihrer alten gewerkschaftlichen Führer auf diese Weise mit manchen hundert Millionen Dollar bezahlt!

Auf dem Wege zum Fleischtrist.

Genosse Compère-Morel berichtet in der „Humanité“ von einer neuen Entwicklungsstufe der französischen Fleischversorgung, auf der das amerikanische Vorbild nach Europa übertragen wird.

Seit Anfang dieses Jahres besteht bei Paris die Aktiengesellschaft „Nationale“ mit einem Kapital von 1 Million Frank zur Betreibung der Fleischerei. Mit ihrer vollkommenen Maschinerie, die es fertig gebracht hat, 188 Schweine in 55 Minuten zu töten und zu reinigen, werden Fleischwaren aller Art hergestellt. Sie ist auf etwa 40 000 Stück im Jahre berechnet. Und schon geht man daran, neue Werke zu bauen, die das Mehrfache leisten. Die Erhöhung des Kapitals auf 4 Millionen ist beschlossen. Bei St.-Etienne wird ein Werk mit 80 000 Quadratmetern Grundfläche errichtet, das elektrischen Betrieb, unmittelbaren Geleisanschluss, Ableitung der Abfälle in die Voire und so weiter erhält. Und im Departement Ober-Loire wird eine Schweinezucht mit 60 Hektaren Fläche geschaffen. So denkt man, den Umsatz, der schon vom 1. April 1910 bis 31. Januar 1911 4 1/2 Millionen Frank überschritten hat, zu vervielfachen.

Ein anderes Unternehmen ähnlicher Art ist die französische-Madagassische Nahrungsmittelgesellschaft, die mit 1/2 Million gegründet worden ist, um namentlich Rindfleisch und Minderfleisch, gefroren oder sonst konserviert, aus Madagaskar einzuführen. Es geht also rasch vorwärts mit dem Großbetrieb. Die französische Landwirtschaftliche Gesellschaft hat vor kurzem festgestellt, daß die schlechte Organisation des Fleischverkehrs geändert werden müsse. „Man muß im Zuchtgebiet schlachten und das Fleisch auf die Märkte der großen Städte schaffen.“ Jetzt werde ein Ochse von 500 Kilogramm, der bei dem Züchter 400 Frank wert sei, durch die mangelhafte Handels- und Verkehrsorganisation um 156 Frank verteuert. Im großen, in modernen Schlachthäusern verarbeitet, würden die Kosten 51 Frank geringer sein und zugleich für 52 Frank mehr Produkte erzielt werden; eine Ersparnis von 103 Frank, das sind 20 Cent. auf das Kilogramm!

Compère-Morel glaubt, daß solche Aktiengesellschaften sich bald allgemein einbürgern und den ganzen Fleischereibetrieb in ihre Hände bringen werden. Als festorganisierte Monopolbetriebe würden sie dann, wie schon heute in Amerika, als Käufer den Vieh- und als Verkäufer den Fleischmarkt absolut beherrschen.

Wunderbare Ausichten für Produzenten und Konsumenten — solange sie sich die Kapitalherrschaft auf diesem wie auf andern Gebieten eben gefallen lassen. —

Magdeburger Angelegenheiten.

Magdeburg, 24. August 1911.

Beseitigung von Elbbeseln.

In letzter Stunde ist den Stadtverordneten noch ein Antrag zur Tagesordnung zugegangen. Der Magistrat verlangt 10 000 Mark für Arbeiten zur Beseitigung der festsitzenden Elbbeseln vor dem Neuen Badhof. In der hiesüber beigegebenen Vorlage wird darauf Bezug genommen, daß am 1. November 1909 auf den vor der Strombrücke liegenden Felsgrat ein vorchristlich beladenes Fahrzeug ausgefahren und bloß an den nötigen Rettungswegen 20 159 Mark Ausgabe verursacht hatte. Der Magdeburger Schiffsverkehrsverein ist deshalb mit der Bitte an den Magistrat herangeraten, das Fahrzeug der Elbe vor dem Badhof durch Beseitigung dieses Felsgrats zu vertiefen.

Da der Magistrat zunächst der Ansicht war, daß der Felsgrat in dem Bereich des von der Elbstrombauverwaltung freizuhaltenden Teiles der Elbe liegt, hatte die Stadtverwaltung an die kal. Elbstrombauverwaltung die Bitte gerichtet, im Interesse der Sicherheit der Elbschiffahrt den Felsgrat beseitigen zu lassen. Die Elbstrombauverwaltung hat dies jedoch mit der Begründung abgelehnt, daß sie in der Stromrinne lediglich ein für den Durchgangsverkehr ausreichendes Fahrwasser herzustellen habe; für die Elbbeseln am Badhof bilde mit Rücksicht auf die unmittelbar oberhalb liegende Strombrücke die Beseitigung des westlichen Strompfeilers die äußerste linksseitige Begrenzungslinie der Stromrinne; die Freihaltung des Fahrwassers vor dem Badhof; und zu demselben sei ausschließlich Sache der Stadt Magdeburg. Die Elbstrombauverwaltung hat sich jedoch bereit erklärt, zu der Beseitigung des Felsgrats in der Weise beizutragen, daß seitens der Strombauverwaltung ein Taucherboot und die erforderlichen Fahrzeuge kostenlos bereitgestellt werden, wenn die Stadt ihrerseits die Kosten für die entstehenden Arbeitslöhne übernehmen würde.

Auf nachträgliche Vorstellung hat sich die Elbstrombauverwaltung weiterhin bereit erklärt, die Teile des Felsgrats innerhalb des westlichen Strompfeilers der Strombrücke auf eigene Kosten bis zu einer Tiefe von etwa 1 Meter unter Regelnull auszubaggern zu lassen, wenn die Stadt bereit ist, bei der Beseitigung des übrigen Teiles des Felsgrats mitzuwirken.

Der Magistrat ist bereit, auf diesen Vorschlag einzugehen und ersucht, mit Rücksicht auf die Dringlichkeit der Sache, um die Bewilligung von 10 000 Mark. —

— Zu viel Milch. Wie jede Preiserhöhung auf Nahrungsmittel eine Einschränkung des Verbrauchs zur Folge hat, so auch jetzt bei der Milch. Während noch vor einigen Tagen ein außerordentlicher Mangel an Milch zu verzeichnen war, ist jetzt nach dem eine etwas kühlere Witterung eingetreten ist, ein Ueberfluß

an Milch vorhanden. Da das noch Magdeburg gelieferte Quantum Milch heute noch im wesentlichen dasselbe ist, wie in der heißen Periode, so ist der Ueberfluß nur auf die von jedermann vorgekommenen Einschränkungen des Milchkonsums zurückzuführen. Mit eingewirkt hat auch der Umstand, daß viele Familien, besonders kinderlose, überhaupt den alltäglichen Verbrauch von Milch eingestellt haben. Die Konsumenten helfen sich auf ihre Art selbst, wenn sie von allen Seiten mit Verzerrungen überflutet werden. —

— Der Streit bei der Firma Hermann Dieck ist mit einem vollen Erfolge für die Arbeiter heute früh beendet worden. Durch die Verhandlung wurde eine Verständigung mit der Firma dahingehend erzielt, daß der geforderte Stundenlohn von 45 Pfennig sofort den Arbeitern gezahlt wird. Zu leistende Überstunden werden mit 10 Pfennig Aufschlag bezahlt. Nachschichten, welche von abends 6 bis morgens 6 Uhr dauern, werden mit Unterbrechung der sonst üblichen Pausen mit 30 Pfennig pro Stunde bezahlt. Schuppen am Elevator wird eben? pro Stunde mit 60 Pfennig bezahlt. Sonntagsarbeit wird in Zukunft pro Stunde mit 80 Pfennig bezahlt. Bei Musterungen, Kontrollen, Sammlungen, öffentlichen Wahlen, behördlichen Terminen usw. werden für die dazu nötige Zeit Lohnabzüge nicht gemacht. Die beiden im Betriebe beschäftigten Arbeiter willigen — Arbeiter Paul Druz und der Buchbinder Wilhelm Kiemer — werden sofort entlassen. Sämtliche Streitende werden wieder eingestellt.

Ortsverwaltung des Deutschen Transportarbeiterverbandes.

— Eisenbahnreformen. Das Eisenbahnministerium will reformieren. Die Nachricht klingt zwar recht abenteuerlich und wird viele Ungläubige finden. Indessen wird die Behauptung so ernsthaft in die Welt gesetzt, daß ihre Aufzeichnung lohnt. So ist es auf Grund erfolgreicher Versuche gelungen, das Rütteln in den Wagen aufzuheben und einen ruhigeren Gang zu ermöglichen, der durch in die Dachgestelle eingebaute Kastenquerträger erzielt wird. Die Abortanlagen werden von jetzt an in allen Wagen der D-Züge an die Außenseite verlegt werden, um einen bessern Luftzug zu erzielen. In den Wagen der Personenzüge sollen alle Abteile, auch die der 4. Klasse, mit Pintschglühlampen erleuchtet und die Abteile der letztgenannten Klasse sämtlich mit Dinoleum belegt werden. Außerdem erhält diese 44 Sitzplätze (bisher nur 22), Abortanlage mit Wasserpfanne, Raucher- und Nichtraucherabteile. Sämtliche Türen in der 4. Klasse werden mit Selbstschließern versehen. Diese Neueinrichtungen treten mit dem 1. Oktober in Kraft. Die an diesem Datum eingestellten neuen Wagen werden bereits mit diesen Neuerungen versehen sein. In den Wagen älterer Einstellung werden sie nach und nach eingeführt. —

Stadtverordneten-Wähler von Budau!

Nur noch bis zum 30. August liegen die Wählerlisten zur Stadtverordnetenwahl aus. Versäume niemand, sich zu überzeugen, ob sein Name darin verzeichnet ist!

— Von der Wasserversorgung Magdeburgs. Außer dem Antrag, den die Stadtverordneten Janide und Genossen an den Magistrat wegen Beschaffung von einwandfreiem Rohwasser gerichtet haben, wird zu der aktuell gewordenen Wasserfrage folgende Anfrage des Stadtverordneten Börmann an den Magistrat gestellt werden:

Was gedenkt der Magistrat angesichts der durch die in den hiesigen Zeitungen erfolgten Veröffentlichungen (unser städtisches Leitungswasser betreffend) stattfindenden Beunruhigung der Magdeburger Bürgerschaft zu tun?

Wie ist der Zustand unseers Wasserwerks und liegen irgendwelche Gründe zu einer Beunruhigung vor?

Diese beiden wichtigen Gegenstände werden aber heute wahrscheinlich kaum erledigt werden, weil der Oberbürgermeister und der Direktor des Wasserwerks gegenwärtig verreist sind. Und die verbleibenden Magistratsvertreter halten sich vielleicht nicht für genügend fachverständig. —

— Der Mischenfischer und sein Pferd. Der Kutcher Wilhelm Scherz fuhr am 21. Juli d. J. Mische nach dem Vorland des Petriordens. Beim Abblenden hatte er die Mische derart um den Wagen fallen lassen, daß dieser völlig jessah. Statt nun mit Schippe oder Gacke die Mäder freizumachen, schlug er unarmherzig auf das lahme, abgetriebene Saitelpferd ein, obwohl er wissen mußte, daß die Tiere ohne Nachhilfe den Wagen nicht weiterbringen konnten. Als ein Schuppenmann in Sicht kam, griff er einmal alles zu. Sofort war der Wagen frei und Scherz konnte davonjagen, um der Feststellung seiner Personalien zu entgehen. Trotzdem er seine alte Pferde mit der Peitsche so möglicher Eile antrieb, erreichte ihn der Schuppenmann doch und brachte ihn zur Anzeige. Nach Zeugnisaussagen sind die Anwohner des Vorlandes allgemein empört über das Verhalten der Mischenfischer. So hat Scherz an einem andern Tage dasselbe lahme Tier direkt zu Boden geschlagen. Das Schuppengericht erkannte wegen Tierquälerei auf 60 Mark Geldstrafe ev. 20 Tage Haft. Wildern wurde angesehen, daß Scherz die Schuld nicht allein trug, sondern auch dessen Arbeitgeber, der gewissermaßen auch dadurch Tierquälerei begangen habe, daß er dem Kutcher solch elendes Tier zu so schwerer Arbeit gab, trotz dessen Protest. —

— Unfälle. Dem Former Ernst Lorenz, Marienstraße 5 wohnhaft, wurde am Mittwoch nachmittag auf dem Kruppwerk bei der Arbeit der rechte Daumen total zernahmt. Der Verunglückte fand Aufnahme im Sudenburger Krankenhaus. — Dem Schlosser Otto Falkenberg fielen in der Maschinenfabrik Wolf (Salze) eine Anzahl Messelblechplatten auf den linken Fuß, was eine erhebliche Verletzung zur Folge hatte. Auch erlitt Falkenberg mehrere Schnittwunden am linken Arme. Nach Anlegung eines Notverbandes wurde der Verletzte mittels Sanitätsmagens nach seiner Wohnung, Hospitalstraße 4, übergeführt. —

— Vom Pferde geschlagen. Am Donnerstag mittag wurde der Kutcher Franz Maus, wohnhaft Köthener Straße 13, von einem Pferde in der Nähe der Sülze in Budau derart vor die Brust geschlagen, daß Maus besinnungslos nach dem Sudenburger Krankenhaus gebracht wurde. An dem Aufkommen des Verletzten wird gearbeitet. —

× 20-Mark-Stück gestohlen. Zur Anzeige gebracht wurde der Schreibereheliche Karl M. eines hiesigen Rechtsanwalts, der aus einem beschlagnahmten Täschchen ein 20-Mark-Stück gestohlen hat. —

× Aus dem Fenster gestürzt. Gestern nachmittag gegen 5 1/2 Uhr ist die 7 Jahre alte Gertrud Zerkert, Klosterbergstraße 5 wohnhaft, aus einem Fenster der 3 Treppen hoch gelegenen obersten Wohnung auf die Straße gestürzt und tot liegen geblieben. —

× Gestohlen sind hier am 23. d. M. gegen 8 Uhr vormittags in einer Wohnung der Brauenhirschstraße aus der Kommode 800 Mark; gegen 10 Uhr vormittags in einer Wohnung der Kleinen Steinertentischstraße eine lange Duble-Damenuhr, welche frei auf einem Tische gelegen hat; gegen 7 Uhr nachmittags aus dem Plur des Hauses Blauebühlstraße Nr. 12 ein Fahrrad „Unibersal“ mit schwarzem Rahmen, schwarzen Felgen, etwas nach oben gebogener Lenkstange und Zugbremse. —

× Fingierter Einbruch. Am 23. d. M. war bei der Kriminalpolizei angezeigt worden, daß in einem Hausbureau auf dem Industriegebiet versucht sei, einen Einbruchdiebstahl auszuführen. Die Ermittlungen ergaben die Haltlosigkeit der Anzeige. Eine in der Nähe wohnende Person hatte die Fensterläden aufgerissen, ein Gazeisenfenster eingebrochen und durch ein Schlüsselloch mit einer Spritze Tinte in den Bureauraum gespritzt. Durch diese Handlungsweise wollte die Person bezwecken, es sollte angenommen werden, es sei eingedrungen und wegen der dadurch bemessenen Unsicherheit auf dem Gelände eine ständige Schutzmansspatrouille eingerichtet werden. Die Person lebt, wie der Polizeibericht bemerkt, ständig in Angst, in der Einsamkeit einem Verbrechen zum Opfer zu fallen. —

× Verhaftet sind: 1. der Kaufmann und Zuschneider Karl Blume aus Potsdam, der von der Staatsanwaltschaft in Prenzlau wegen Urkundenfälschung verfolgt wird; 2. der Tischler Max G. aus Berlin, der hier am 23. d. M. ein gut erhaltenes Fahrrad „Krytall“ (Fabriknummer 118643) mit schwarzem Rahmen, gelben Felgen, hochgebogener Lenkstange mit Ledergriffen, roten Kaufmänneln, Pedalen mit Nennzahlen und Glöde mit der Bezeichnung „Brennabor“ veräußert wollte. Seine Angabe, das Rad sei sein Eigentum und habe bei seinem Vater in Berlin in der Werkstatt gestanden, hat sich als unwahr herausgestellt. Er hat in Berlin kein Rad besessen, dort ist es aber auch nicht gestohlen worden. Vermutlich hat er es auf dem Wege von Berlin nach hier gestohlen. Der Eigentümer wird ersucht, der hiesigen Kriminalpolizei Nachricht zukommen zu lassen. G. wird auch von der Staatsanwaltschaft in Berlin wegen schweren Diebstahls verfolgt.

Konzerte, Theater, Sport etc.

(Mitteilungen der Direktoren.)

* Viktoria-Theater. Wegen wiederholter Heiserkeit von Fel. Elise Welschbach muß die für heute angekündigte Vorstellung von „Dragonerblut“ abgesetzt werden, dafür ist eine Wiederholung von der beliebtesten Operette „Der fidele Bauer“ angesetzt. Am Freitag zum Benefiz für Erna Heimers-Pfeiffer gastiert als Luz Alfred Pfeiffer vom Stadttheater in Luzern. Das nächste Benefiz ist dann am Montag der nächsten Woche für den Komiker Joseph Trautmann. Zur Aufführung kommt „Robert und Bertram“. Der zweite Akt wird durch Einlagen hiesiger Künstler besonderes Interesse bekommen. —

* Zentraltheater. Heute Freitag Benefiz für Leopold Popper: Der Raschbinder. — Sonntag zwei Vorstellungen. —

Letzte Nachrichten.

Hc. Hannover, 24. August. Ein Fall schwerer Soldatenmishandlung wurde vor dem Kriegsgericht der 19. Division verhandelt. Der Sergeant Mettner von der 5. Eskadron des Königs-Manen-Regiments stand vor Gericht, dem Manen Schindewolf mit gezogenem Degen zwei Siebe über den Schädel und mehrere Hiebe über die Arme versetzt zu haben. Ferner wird er beschuldigt, den Soldaten gewürgt und ihn mit gezogenem Degen durch die Mannschafsstube verfolgt zu haben. Als sich der unglückliche Rekrut seines Verfolgers nicht mehr erwehren konnte, sprang er aus dem zweiten Stock der Manenkaserne auf den Hof hinauf, wo er mit schweren inneren Verletzungen liegenblieb. Der Sergeant erhielt sieben Wochen Gefängnis. —

Hb. Bremen, 24. August. Eine Versammlung der hiesigen Hafenarbeiter nahm eine Resolution an, in der erklärt wurde, daß die Hafenarbeiter gewillt sind, ihre englischen Kollegen im Kampfe zu unterstützen, und daß sie alle Arbeit für englische Schiffe, soweit feststeht, daß sie aus englischen Häfen kommen und von Arbeitswilligen beladen worden sind, verweigern werden. —

Hc. München, 24. August. Die Memoiren der Frau Toselli werden Ende September erscheinen. Sie wurden in den letzten Monaten umgearbeitet und sehr „gemildert“. So sind die Kapitel „Kaiser Wilhelm 2. und dessen Umgebung“ gestrichen worden, ebenso eine Bemerkung über die Kaiserin und ihre Umgebung und eine Schilderung der Verwandten des Kaisers Franz Joseph und dessen Beziehungen zum toskanischen Hofe. Heftige Angriffe richtet die Verfasserin gegen die Umgebung des Königs Georg von Sachsen und gegen Friedrich August, ihren ehemaligen Gatten. Das Werk erscheint gleichzeitig in englischer, französischer und deutscher Sprache. —

Hb. Ballenfelds (Oberfranken), 24. August. Nachdem erst im Juli hier Großfeuer gewütet hat, sind in der vergangenen Nacht abermals elf Wohnhäuser und drei Scheunen durch eine Feuersbrunst zerstört worden. Eine Greifin ist in den Flammen umgekommen. Die Feuerwehr war wegen Wassermangels machtlos. —

Hb. London, 24. August. Eine Abordnung des Liverpooler Streikkomitees ist gestern abend nach London gekommen, um mit den vereinigten Vertretern der Eisenbahngewerkschaften und des nationalen Transportarbeiterverbandes über die allgemeine Arbeitseinstellung zu beraten für den Fall, daß die ausländischen Straßensbahnangehörigen von der Gesellschaft nicht wieder angenommen werden. Bei der Konferenz wurde beschlossen, an den Lordmayor von Liverpool, das Handelsamt und den Premierminister ein Telegramm abzusenden, in dem dieses gemeinsame Komitee der Eisenbahnangehörigen eine Antwort auf die Frage verlangt, ob die zurzeit ausländischen oder ausgeperrten Straßensbahnangehörigen von Liverpool bis morgen mittag wieder eingestellt werden. —

Hc. Lissabon, 24. August. Ein heftiger Sturm hat während der letzten Tage an der portugiesischen Küste gewütet. Zahlreiche Schiffe werden vermisst. Am Strande von Setubal wurden gestern fünf Leichen gefunden, die als die Mannschaft des Bootes „Saura“ rekonstruiert wurde. —

Hb. Paris, 24. August. Wie aus Provins (Dep. Seine-et-Marne) gemeldet wird, schlug der Blitz in eine Schwadron des 29. Dragonerregiments, die sich auf dem Marsch befand. Ein Soldat wurde getötet und einer schwer verletzt. —

Hb. Grenoble, 24. August. Vier junge Leute, die einen Ausflug nach dem Lac Mori machten, sind abgestürzt. Ein junges Mädchen aus Lyon ist tot, die andern sind mehr oder weniger schwer verletzt. —

Wettervorhersage.

Freitag, 25. August: Südwestwind, bedeutend wärmer, zunehmende Bewölkung, vielfach Gewitter. —

H. Lublin

In dieser Woche: **Besonders billiger Verkauf** von **Restbeständen der Saison** sowie zahlreichen andern praktischen Bedarfsartikeln.

Restbeständen der Saison

sowie zahlreichen andern praktischen Bedarfsartikeln.

Damen-Wäsche

Ein Reform-Hemden aus Renforcé, mit Sticker-Einsatz und Bärtchen reich garniert	1.75
Ein Reform-Hemden aus Renforcé, mit Sticker-Einsatz und Bärtchen reich garniert	2.50
Ein Reform-Hemden aus Renforcé, im Kumpf gefickt und reich garniert	3.00
Ein Kniebeinkleider aus Gendentuch oder Renforcé, mit eleg. breitem Sticker-Volant	1.75
Ein Beinkleider gerauhlt Croisé oder Gendentuch, mit ausgebogtem Volant	90

Baumwollwaren

Schürzen-Gingham gute Hausmacher-Qualität 140 cm breit 90 cm breit	Meter 83	Meter 54
Schürzen-Kretonne u. -Satin einseitig doppelt bedruckt	Mtr. 70	63
Schürzen-Gingham schöne Muster, Leinen-Imitation	Meter	64
Türkische Schürzenstoffe nur neuere Muster	Mtr. 78	65
Blaudruck u. Kretonne gute Qual., aparte neue Muster	Meter 47	43
Kleider-Gingham doppeltbreit, schöne Muster f. Wirtschaftskleider	Meter 67	57
Kleider-Gingham doppeltbreit, Prima Qual., aparte Ausmusterung	Meter 85	78
Gestreift Hemdenbarchent doppelseitig gerauhlt	Meter	28
Gestreift Hemdenbarchent gute Köper-Qual.	Mtr. 50	45
Gehleicht Körperbarchent gut ge-Qualitäten	Meter 63	56
Pikee-Barchent gute Qualitäten, neue Muster	Meter 67	60

Kleider-Besätze

Ein kunstseidene Tressen farb. 500 Meter	3
Ein farbige seid. Gimpen 300 Meter	5
Ein buntf. Phantasiebesätze 200 Meter	20
Ein kunstseid. Einsätze ecru 200 Meter	20
Ein bunte Kleiderborten 200 Meter	10
Ein Gold- u. Tüllbesätze 200 Meter	50
Ein schwarze matte Zacken 2 Stück	5
Ein Stickerei-Besätze schwarz und schwarz/weiß	Meter 25
Ein kunstseid. Klöppelecken in weiß, schwarz u. ecru	Stück 5
Ein Besatzknöpfe bunt u. gold	Dzhd. 50

Kurzwaren

Ein Taillen-Verschlässe zum Knöpfen	Paar 18
Ein Kragenstäbe mit Sternnadel	Paar 10
Ein Druckknöpfe Wert Duzend 8 jetzt Duzend	4
Ein creme Knüpfarn Nr. 16 Senäuel 20 Stamm	6
Ein Sternzwirn	Stern 3
Ein Schweißblätter mit Gummiplatte	Paar 14
Ein amerikan. Schweißblätter kleine Größen	Paar 30
Ein Haken und Oesen schwarz wegen Aufgabe dieser Packung 1/2 Pfd.	4
Ein Schürzenbänder	2 Stück 7
Ein Kragenstützen	Stück 10
Ein Nähseide nur farbig	Dode 1
Ein Kleiderschutzborten Wolle und Mohär schwarz und farbig	Meter 5
Ein Vorsteckkämmen	Stück 8
Ein Strumpfbandenden für 1 Paar einfarbig und gemustert	Coupon 10
Ein Strumpfbandenden beste Qualität, mit Nüschle	Coupon 12

Unterröcke

Ein Waschröcke mit Bolant, Blende und Coutache garniert	1.75
Ein Waschröcke gestreift und einfarbig, mit Bolant, reich garniert	2.25
Ein Waschröcke gestreift, mit breitem Bolant	3.00
Ein Waschröcke gestreift, elegante Ausführung	3.75
Ein Lüster-Röcke uni und gestreift, elegante Ausführung	Serie I 2.75 II 3.75 III 5.00

Stickereien u. Spitzen

Ein Kambrik-Stickerei Coupon 1/2 Mtr.	40
Ein Kambrik-Stickerei Coupon 1/2 Mtr.	60
Ein Kambrik-Stickerei 1/2 Mtr.	1.10
Ein Madap-Stickerei Coupon 1/2 Mtr.	60
Ein Madap-Stickerei 1/2 Mtr.	90
Ein Madap-Stickerei 1/2 Mtr.	1.10
Ein Tüllplains	Meter 38
Ein Tüllplains mod. Muster	Meter 85
Ein Tüllplains	Meter 1.10
Ein Tüllplains mit Kunstseide, weiß und schwarz	Meter 1.35
Ein Stickerei-Enden ca. 2 bis 2 1/2 Meter lang	23 15 8

Teppiche u. Gardinen

Ein Madras-Stores bunt Wert bis 10.00 jetzt Stück	3.75
Ein Mokett-Tischdecken durchgewebt und bedruckt Wert bis 25.00 jetzt Stück	10.00
Ein abgeg. Wellportieren gestreift 2 Schals jetzt Paar	1.85
Ein imit. Perser-Vorlagen mit festem Rücken, 70x140 jetzt Stück	3.75
Ein imit. Perser-Vorlagen doppelreihig, schwere Qualität 90x180 jetzt Stück	5.75
Ein Sofaschoner über Stg. Stück 1.90 1.65 1.15 90	55
Ein Sofaschoner über Stg. und Lehne Stück 3.75 2.30 1.90	95
Ein Sofaplüsich-Reste bunt, beheizt. unter Preis.	
Ein Lambrequin-Borten Reste bis 1 1/2 Meter lang	Stück 75
Ein Lambrequin-Bortenreste bis 3 Meter lang	Stück 2.00
Ein fertige Lambrequins in Tuch, Blüsch u. Phantastestoff	Stück 1.25

Seidenstoffe

Ein reinseidene Messaline Wert Meter 1.90 jetzt Meter	1.00
Ein reinseidene Louisine Wert Meter 2.25 jetzt Meter	1.25
Ein reinseidene Taffet-Chiffon Wert Meter 2.25 jetzt Meter	1.50
Ein reinseidene gemusterte Blusenseiden in vielen schönen Mustern und aparten Farben	Serie I Mtr. 95 Serie II Mtr. 1.25 Serie III Mtr. 1.50

Waschstoffe

Wasch-Musseline in hellen und dunkeln Mustern Serie I m 25 Serie II m 38 Serie III m 50	
Woll-Musseline nur Muster der letzten Saison Serie I m 68 Serie II m 90 Serie III m 1.20	
Imitiert Kleiderleinen einf., gestr. u. Serie I 38 Meter 68	
Farbige Kleiderleinen u. Popeline in allen mod. Saisonfarben Serie I 65 Serie II 1.00	
Oberhemden Serie I 53 Serie II 72 Serie III Perkala u. Zephira Meter 72 Meter 1.00	
— neuere Muster, in garantiert wachsesten Qualitäten —	

Weißer Wäschestoffe

Hemdentuch vorzügl. Kräft. Qual. Meter 35	32
Madapolam 84 cm breit, Prima Qual. Mtr. 54	49
Elsässer Renforcé 84 cm breit Meter 64	58
Louisianatuch 80-84 cm breit Mtr. 53	47
Elsässer imitiert u. rein Maccotuch vorzügl. Qualitäten für Damenwäsche Meter 80	72
Halbleinen 75-84 cm breit, häufige weisf. Qualitäten Meter 62	55
Louisianatuche für Bettbezüge erstbeste Qualitäten 130 cm breit Meter 89	78
84 cm breit Meter 53	47
Elsässer Bett satin in versch. Streifen 130 cm breit Meter 1.02	90
84 cm breit Meter 67	57
Elsässer Bett damast aparte neue Muster 130 cm breit Meter 1.30	1.05
84 cm breit Meter 80	65

Herren-Artikel

Ein Diplomaten eleg. Mut. 90	35
Ein Regattes neue Dessins 1.25 75 50	45
Ein breite Binder 1.50 1.25 95 75	75
Ein schmale Binder 1.00 90 70 50	50
Ein farbige Oberhemden neue Muster 1.50 3.50	2.75
Ein farb. Garnituren bestehend aus Hemd, a. Serit. u. Manschetten 1.35	95
Ein Kragen amerikanische Form garantiert 4fach 1/2 Duzend 2.10	Stück 45

Hosenträger

Ein Hosenträger mit Hosenhalter und gelber Schenke	Paar 70
Ein Hosenträger extra breit	Paar 70

Sport-Hemden

Ein Herren-Sporthemden aus Perkal, m. Stehmunlegefragen 100 cm lang	2.00
Ein Herren-Sporthemden aus gestreutem Baumwollflanell	1.25
Ein Knaben-Sporthemden aus Perkal, mit Stehmunlegefragen Gr. 60 70 80 90	1.00 1.20 1.40 1.60
Ein Knaben-Sporthemden aus Benghir, mit loyem und jenem Stehmunlegefragen Gr. 70 80 90	1.35 1.55 1.75
Ein Kinder-Trikot-Sweater mit Halsanschnitt, in allen Farben, mit Gr. 1 2 3 4	1/2 Nermel 85 95 1.05 1.15 1/4 Nermel — 1.05 1.15 1.25
Ein dazu passende Höschen Gr. 1 2 3 4	85 95 1.05 1.15
Ein Kinder-Trikot-Sweater modern, Ringelstreifen, mit 1/4 Nermel, mit Kragen oder Halsanschnitt Gr. 1 2 3 4	85 1.00 1.15 1.30

Korsetts

Korsett Jacquard, hellblau, mit Band und Spitze	sonst 1.25 jetzt 95
Frack-Mieder poröser Stoff, mit Seidenband und Spitze	sonst 2.75 jetzt 1.85
Halbfrack hellfarb. Jacquard, mit Spitzen und Bändchen	sonst 3.00 jetzt 2.25
Frack-Korsett schwarz gebändert Jacquard	sonst 5.00 jetzt 3.75
Frack-Korsett grau Satin, eleg. Ausstaltung mit Bändchen und Spitze	sonst 6.50 jetzt 5.00

Seidene Bänder

Ein Moiréband	Meter 5
Ein Louisineband ca. 11 und 13 cm breit	Meter 35
Ein Chinéband ca. 13 cm breit	Meter 45
Ein Seidenband-Enden	Stück 4

Handarbeiten

Ein angefangene Tischdecken 150x150 150x170	3.75 4.75
Ein lein. Kissen Serie 1 Serie 2 mit Rückwand	70 90
Ein Bettsprüche Altsstoff 150x170	1.25
Ein Küchengarnituren 8teil.	5.90
Ein Küchenhandtücher	90
Ein Küchertücher oder kariert. Stoff	90
Ein Besen tücher glatt u. gestreift	1.10 95

Abgepaßte Tücher für Kimonoblusen

Ein Seiden-Veile mit Perlen in vielen Farben	Serie 1 Serie 2
jezt 2.50	3.75
Ein Seiden-Batist schöne Muster	Serie 1 Serie 2
1.50	1.95

Konfektion

Ein seidene Blusen mit Hals- und Armbefest., ganz auf Futter, gefaltet	8.50
Ein Golfjacken elegante Ausführung Serie 1	9.00
Ein Matinees vergrößerte Ausführung Serie 1	1.00
Ein Kinderkleidchen mit Borte und Blumengarnierung	45
Ein weiße Kinderkleidchen gestreift, Knill, mit weißer Stickerei	1.00
Ein Füllenkittel mit Nermel und Blende garniert	1.50

Trikotagen

Ein Herrenhemden gelb Trifar, schwere Qual., mit Borden und Spaltenknäusen nur Länge 55	1.75
Ein Herrenhosen gelb Trifar, schwere Qualität nur Größe 5	1.70
Ein Herrenjacken gelb Trifar, Größe 5 1.65 Größe 5 95 Größe 4	85
Ein Gamedjacken in rein Nermel, Größe 5 1.60, Größe 4 90, Größe 3	80

Schürzen

Ein farbige Miederschürzen	95
Ein farbige Blusen- und Miederschürzen	1.25
Ein Reformschürzen	2.25 1.90 1.50
Ein Kimonoschürzen	2.75 2.50
Ein Satin-Tändelschürzen mit Träger	75
Ein weiße Tändelschürzen mit Träger	1.50 1.25